

Die Spießruthen.

Ein Bruchstück aus Branko's Reisejournal.

Auf einer Messe zu Frankfurt ward ich an der Wirthstafel im römischen König mit einem Fremden bekannt, der mir, seiner Gestalt und seinem Gespräch nach, ein Mann von Einsicht und Ehre zu seyn schien. Er stand kaum in der Mitte von dreyßig Jahren, war wohlgebaut, wohlgesittet, und, seinem Aufwande nach, auch wohlbemittelt. Auf einer Tabacksdose, die er über Tische gewöhnlich neben seinem Teller stehen hatte, führte er das Bildniß einer schönen Dame, mit Brillanten reich besetzt. Er besah es sich oft, und mit einem so sichtlichen Wohlgefallen, daß ich einst mich nicht enthalten konnte, ihn lächelnd zu fragen: Ob dieß das Bild einer Braut oder einer Geliebten sey?

»Keiner Braut, antwortete er rasch, doch wohl einer Geliebten! Meines Weibes, – der edelsten, trefflichsten Frau, die jemahls einen Mann beglückte!«

»Sind Sie schon lange verheirathet?« fragte ich weiter, und, mit Beschämung gestehe ich's jetzt, es war *Boßheit* in dieser Frage. Er schien sie nicht zu bemerken.

»Es sind vorgestern gerade sechs Jahre gewesen, erwiederte er: aber ich konnte den ersten Tag, als ich ihre Zusage erhielt, nicht heißer, als heute noch sie lieben. Auch verdient sie das in jeder Rücksicht um mich. Von ihrer Bildung zeugt dieß Gemählde, das mehr vermindert als erhebt. Aber eben diese Bildung ist das Geringste; denn sie brachte mir Stand, sorgenloses Leben und Reichthum – brachte mir mehr als Dieß, einen hellen Geist und ein edles Herz zur Mitgift.«

Ein Dritter störte hier von *Weidla's* (so nannte er sich) leidenschaftliches Lob. Mir war von einem sechsjährigen Gatten ein solcher Ton, ein solches Feuer der Rede, ein halbes Wunderwerk. Fast hatte ich Lust, ihn der Heucheley zu zeihen; doch der Gedanke an ihre Zwecklosigkeit und die Wahrheit, die in Weidla's Antlitz sprach, strafften mich. Ich gewann, je mehr ich mir es überdachte, um desto herzlicher den Mann lieb, der Muth genug hatte, von der Mode unserer heutigen Gatten eine Ausnahme zu machen. Bisher hatte ich seinen Umgang nur so *mitgenommen*, von nun an suchte ich ihn. Er merkte mein Wohlgefallen und vergalt es durch Gegenachtung. Wir wurden Freunde. Die acht Tage hindurch, als noch die Messe dauerte, waren wir bey jeder Mittagstafel Nachbarn, und dann Gefährten auf den größten Theil des übrigen Tages. Endlich waren seine Geschäfte geendigt; er sprach von Abreisen, und fragte mich: Wo nun mein Weg hingehe?

»Das weiß ich selbst so eigentlich nicht, – war meine Antwort – mein Arzt befindet für gut, daß ich einige Monathe, ganz frey von Geschäften, auf Reisen zubringen soll. Wohin ich meinen Stab zu setzen habe, hat er nicht vorgeschrieben. Deutschland durchreiste ich schon mehrmahls; außer seinen Grenzen fühle ich aber doch dieß Jahr mich umzusehen keine Lust. – Bloß dem Zufalle überlasse ich mich daher, der mich bald da, bald dort hin treibt.«

»So wünschte ich, versetzte er mit verbindlichstem Tone, daß Sie dieser Zufall, oder noch lieber Ihr eigner Wille, auf meine Güter führen möchte. Sie liegen ungefähr zwölf bis dreyzehn Meilen von hier, in einer der schönsten Rheingegenden. Strom, Weingebirge, freye, lachende Aussicht, angebautes Land, ein ziemlich geräumiges Schloß, und jedes andere Vergnügen, das Sommer und Landluft geben können, würden Sie da antreffen. Kleine Ausflüchte auf nachbarliche Städte sollten die Einförmigkeit mannigfaltiger machen; und weder bey mir, noch bey meiner Gemahlinn dürfte Ihnen der Gedanke an Fremd- und Beschwerlichseyn einfallen.«

Ich fand dieß Erbiethen so annehmlich, daß ich einschlug. Wir reiseten am andern Morgen ab, und kamen, ehe vier und zwanzig Stunden verflossen, an den Ort unserer Bestimmung. Meine nächsten acht Wochen gehörten zu der neidenswerthesten Zeit meines Lebens. Auf dem Landsitze meines neuen Freundes fand ich Alles, was er versprochen hatte; aber Alles zweyfach so schön. Eine fast himmlische Gegend, ein fast fürstliches Schloß, Spaziergänge an dem majestätischen Rheine, Jagd, Zerstreuung, Belustigung jeder Art. Doch der Edelstein seiner Habe, die Zierde seiner Besitzungen – war – seine Gemahlinn. Ein Weib, so liebevoll, so sanft, an gefälliger Laune so reich, an Stolz, Eigensinn und bitterm Witze so arm bey jedem Wetter, jeder Gesellschaft, jeder Gesundheit und jeder Lage so ganz sich gleich, sah ich noch niemahls. In der niedrigsten Hütte hätte ich sie finden können, und würde ein halbstündiges Gespräch mit ihr einer Reise von zehn Meilen werth gehalten haben. Sie stand nahe am dreyßigsten Jahre; aber sie war noch so schön, als eine Jungfrau im zwanzigsten. Kinder hatte sie nie gehabt. Selbst über diesen Punct, der vielleicht die Ruhe einer andern Gattinn verbittert haben würde, dachte sie auf eine Art, die ihr zwiefach Ehre brachte. – »Der Himmel, antwortete sie mir einst, als ich sie deßhalb bedauerte, gab mir von seinen Gütern so *viele*, es wäre strafbare Begehrlichkeit, sie *alle* zu fordern. Zudem, schon der Abschied von meinem Gatten wird mir einst schwer genug fallen; müßte ich auch von *Kindern* mich trennen, ich würde selbst der frohesten Ewigkeit mit unwilligem Herzen entgegen gehen.«

Es vergingen in dieser Gesellschaft zwey Monathe, – ich hätte lieber Kalender und Jahreszeit einer Unwahrheit

gestraft, so ganz dünkten es mir nur Wochen gewesen zu seyn. Wenn ich neben ihr und ihm oft in der Laube am Hügel saß; wenn fern auf den trefflichsten aller deutschen Flüsse, auf Traubenberge, lachende Fluren und die untergehende Sonne unsere Blicke geheftet waren; wenn wir sahen, wie die Letztere den Strom beglänzte, die Hügel vergoldete, die Wolken röthete; wenn dann Emilie erst lange und schweigend die Hand ihres Gatten drückte, an seine Schultern sich lehnte, ihn halblaut fragte: Wird *unser* Abend auch so reizend seyn? Wenn sie dann, ehe er noch antworten konnte, einen feurigen Kuß seiner Wange aufdrückte, oder zuweilen in die Worte ihrer Lieblingsode: »Schön ist Mutter Natur, deiner Empfindungen Pracht!« ausbrach – wer beschreibt, was ich dann empfand! Es war nicht ganz ungetrübte Wonne; denn ich fühlte es nur allzu gut, daß sich nie an mich ein solches Weib anschmiegen würde; und doch war es auch nicht Schelsucht. Denn wer diese beym Anblicke eines tugendhaften glücklichen Paares empfindet, der kann selbst auf Glück und Tugend keinen Anspruch machen.

Weidla's Schloß, das sehr weitläufig gebaut war, faßte auch eine große Zahl von Zimmern in sich. Die meisten waren schön, einige davon hätte man sogar prächtig nennen können. Am übereinstimmendsten mit meinem Geschmacke war ein großer Saal, austapeziert mit den erlesensten Gemälden, und mit verschiedenen, nicht minder schönen Zeichnungen. Oft hatte ich mich hier an einem Regentage, oder beym Ausruhen von einem Morgenspaziergange zu ganzen Stunden verweilt und wohl befunden. Fast alle Gemälde kannte ich genau, und doch fand ich immer etwas Neues an ihnen. Vorzüglich hatte ich mir sehr oft eine Zeichnung besehen, auf welcher die bekannte kriegerische Strafe des so genannten Spießruthenlaufens vorgestellt, und zwar mit einer Mühsamkeit, mit einer Ausführung vorgestellt war, die mich bey einem Gegenstande dieser Art höchlich Wunder nahm. Das ganze Bild dünkte mich sehenswerth zu seyn: doch besonders zogen zwey Figuren meine Aufmerksamkeit an; die erste war der junge leidende Mann, der mit schon zerfleischtem Rücken die Reihen durchging. Er hatte eine schöne, edle Gestalt, ganz abweichend von dem gewöhnlichen Schlage der Unglücklichen, die dieser Strafe unterworfen sind. Er schien mit Gelassenheit, mit fast stiller Hoheit die Schmerzen zu ertragen, oder wohl gar zu verachten. Die zweyte merkwürdige Person war ein Frauenzimmer, das auf dem Balcon eines nahen Hauses in Ohnmacht gesunken war, und die man wieder zu sich selbst zu bringen suchte; eine alte, lachende, bey ihr stehende männliche Mißgeburt mißfiel mir eben so stark, als die weibliche Schönheit mir behagte. – Wie schon gesagt, fast jeden Tag besah ich mir das Bild, ohne dessen überdrüssig zu bekommen.

Einst, als ich wieder davor stand, trafen mich Herr und Frau vom Hause dabey an; sie hatten, wie ich nachher erfuhr, schon mehrmahls im Stillen mich bemerkt; dieß Mahl nahten sie sich mir; – »Wie kommt es, fragte Weidla, daß Sie so lange und oft bey dieser Zeichnung verweilen? Fällt Ihnen vielleicht ein Fehler dabey auf?«

»Gerade das Gegentheil, erwiederte ich: ich weiß selbst nicht, warum ein Auftritt, von welchem ich in der Wirklichkeit selbst stets unwillig mein Auge wegwandte; bey welchem ich stets Unanständigkeit, Despotismus, und das ganze Gefolge der kriegerischen Grausamkeit vereint zu finden glaubte; – warum dieser mich in einer künstlichen Nachahmung so oft unterhält. Freylich thut die Gewalt der Kunst unendlich viel; freylich hat sie den Anstand des Leidenden so zu veredeln, die Wirkung des Mitleids bey den Zuschauern so heraus zu heben gewußt, daß sie zweifelsfrey die Natur weit dahinten läßt; – –

O nein, nein! rief Frau von Weidla mit Wärme dagegen: Guter Branko, wie sehr irren Sie sich! Nie hat die Kunst vielleicht so tief hinter der Natur als hier gestanden. Nie war eine Scene rührender für denjenigen, der zu fühlen vermag, und zugleich – –

Mein neugieriger Blick ließ ihr erst, daß sie sich übereilt habe, bemerken. Sie erröthete, wandte verlegen ihr Auge seitwärts aufs Fenster hin, und schien sich entfernen zu wollen. Weidla selbst hielt sie lächelnd bey der Hand. –

»Bleib, sagte er, für einen *falschen* Freund hättest du doch schon zu viel verrathen; ein *redlicher* kann mehr noch wissen. – Errathen Sie wohl, lieber Branko, von welcher Hand diese Zeichnung, die Sie in aller Unschuld so herzlich lobten – von welcher Hand sie sich herschreibt?« –

»Nein wahrlich, das kann ich nicht?«

Von der Hand meiner Gemahlinn.

»Ihrer Gemahlinn? rief ich, und trat voll Erstaunen zurück. Sie, in deren Hand ich noch keine Zeichenfeder sah, ist so weit in dieser Kunst? Und diese Kunst ward, von ihr an einen Gegenstand verschwendet, der dem Auge einer Dame sonst so widrig zu seyn pflegt? Wahrlich meine Verwunderung« – –

»Halten Sie sparsam damit Haus, damit Sie im Verfolge noch etwas davon übrig haben! Dieser Unglückliche, den Sie, und vielleicht mit Recht, für veredelt halten, – dieser Unglückliche, der hier die Gassen durchgeht – –«

Nun! dieser Unglückliche?

War *ich* selbst!

Sie selbst! – sprach ich nicht, rief ich nicht; sondern stieß es vielmehr aus meinem Innersten heraus. Ein Erstaunen, mit dem einzigen Worte *unbeschreiblich* zu bezeichnen, warf mich auf den nächsten Sessel hin. Wahrlich, mich selbst

- 105 hätte man eines Straßenraubes beschuldigen können, und ich wäre nicht stärker außer aller Fassung gekommen. Bald auf ihn, bald auf Emilien starrten meine Augen, zu forschen, ob sie vielleicht mit einem Märchen meiner spotten wollten; doch ihre Miene war – ein Lächeln zwar, doch nicht das Lächeln des Spottes. Mein Staunen *gefiel* ihnen nur; und die erneuerte Erinnerung an vergangene Zeiten wirkte nach ihrer gewöhnlichen Art; vorzüglich glühte in Emiliens Augen ein Feuer, wie ich noch niemals bey ihr wahrgenommen hatte.
- 110 »Ja wohl war die Probe hart!« – rief sie endlich, als ich beym Schweigen verharrete! – »Ja wohl litt Weidla unendlich viel; litt es unschuldig! litt es für mich! Werden Sie nun sich noch wundern, daß Feuer in dieser Zeichnung herrscht? Und daß ich diesen Mann liebe, mit einer Gluth, die sicher nie erlöscht?« – Sie küßte ihn drey Mahl, schlang eine Minute lang sich fest an ihn, und wollte sich dann entfernen; ich vertrat ihr den Weg. – »Gnädige Frau, darf der Mann, der nun so viel, und in anderer Rücksicht doch noch gar nichts weiß – darf Dieser nicht um nähere Erklärung bitten?«
- 115 »Sie sollen dieselbe haben! – Heute Abends noch! Nach der Mahlzeit! Nur *jetzt* muß ich erst mich sammeln. Diese Erinnerung hat allzu stark mich gefaßt.« – Sie ging, ihr Gemahl mit ihr; doch bald kam er zurück und lud zu einem Spaziergange mich ein. Ich konnte es nicht abschlagen. Er brachte das Gespräch auf tausenderley Dinge. Ich mochte mitunter trefflich seltsam ihm antworten; denn immer waren meine Gedanken abwesend; immer sehnte ich mich bereits nach dem Abend.
- 120 Er kam, und begieriger hat kaum jemahls ein Hungriger der Auftragung der Speisen, als ich deren Wegnahme, entgegen gesehen. Ein freundschaftliches Gespräch pflegte sonst uns dann gewöhnlich noch ein Stündchen zu beschäftigen; heute, hoffte ich, würde Emilie diese Zeit zu ihrer Erzählung nützen; auch irrte ich mich nicht. »Ich habe, sprach sie, als die Bedienten sich entfernt hatten, aus tausend Kleinigkeiten schon Ihre Erwartung gemerkt. Zusage macht Schuld; wünschen Sie wirklich, daß ich sie jetzt abzahle?«; Je früher, je lieber! Je umständlicher, je
- 125 besser! war meine Antwort; und Emilie fuhr ungefähr also fort.

*

*

*

- Daß ich sechs bis sieben Jahre zu den Unglücklichsten meines Geschlechts zu zählen war, daß ich nahe daran stand, durch Fehltritte mich selbst dieses Unglücks werth zu machen: daran war bloß ein Irrthum meines Vaters Schuld. –
- 130 Ein Irrthum, sage ich; denn unmöglich konnte ein Vater das Glück seines Kindes inniger wünschen, als es der meinige that; nur gehörte er leider zu der großen Menge Menschen, die *Glück* und *Reichthum* für gleichbedeutend halten. Durch diesen Wahn verleitet, ließ er nicht eher mit Bitten und Ermahnungen nach, bis ich mich, mit größtem Widerspruche meines Herzens, im sechzehnten Jahre entschloß, einem häßlichen, schon alternden Reichen, von Mossau mit Nahmen, meine Hand zu überlassen.
- 135 Häßlichkeit wird man gewohnt, und den Abgang körperlicher Kräfte kann ein verständiges Alter durch geistige Vorzüge zuweilen ersetzen: doch mein Gatte fügte zu seinen Runzeln und seinem ungestalteten Wesen noch einen dritten Fehler, den nichts gut zu machen vermag: ein durchaus verderbtes Herz. Tief versteckte Heucheley war sein Hauptfehler; wer nun noch nach den Übrigen fragt, der weiß nicht, daß alle Sünden tausendfachen Nahmens und Ursprungs, in dieser einzigen sich vereinen. In Gesellschaft der nachgiebigste, sanftmüthigste, heiterste Freund, schien
- 140 er gemeiniglich auf meine Worte nur zu warten; schien er, selbst ehe ich noch redete, meinen kleinsten Augenzug schon zu verstehen: aber so bald er ohne Zeugen sich sah, ward er so grämlich, so gebietherisch, so unbescheiden und argwöhnisch, daß selbst der lebenswürdigste Jüngling mir dadurch unangenehm hätte werden müssen, geschweige ein fast sechzigjähriger, nie von mir geliebter Mann.
- Dennoch verbarg er noch den größten Theil von der Häßlichkeit seiner Seele, so lange mein Vater lebte. Dieser
- 145 betrogene, und von mir selbst – da ich ungern sein Herz ihm schwer machen wollte – in der süßesten Täuschung unterhaltene Greis starb mit dem Glauben, mich gut versorgt zu haben; und die Sorgfalt, mit welcher mein Mann bey seinem Sterbelager ausdauerte, die Emsigkeit, mit welcher er die Augen ihm zudrückte, hielt er für die zärtliche Liebe eines *Sohnes*, da es doch nur die sehnliche Begierde eines *Erben* war.
- Jetzt, da mein Ehegemahl sich in dem Besitze meines ganzen ansehnlichen Vermögens, und von dem einzigen
- 150 Menschen, den er scheute, befreyt erblickte: – jetzt enthüllte er, im Betragen gegen mich, sein abscheuliches Herz erst völlig. Schmähen war sein Morgengruß und sein Abendsegen; jeden Pfennig zählte er mir sparsam zu; selbst die nothwendigsten Kleidungsstücke schaffte er mir murrend, jedes Erforderniß der Bequemlichkeit oder des Putzes versagte er mir ganz. Wenn er mich weinen sah, lachte er; wenn ich gelassen mich beschwerte, höhnte er; wenn ich in ernsthafte Vorwürfe ausbrach, bedrohte er mich selbst mit thätlicher Mißhandlung. Um seiner Nichtswürdigkeit
- 155 gleichsam die Krone aufzusetzen, war er eifersüchtiger als ein Kislar Aga. Eben so unvernünftig, als widerwärtig, begehrte er selbst alsdann Liebkosungen von mir, wenn er durch sein Betragen mir gerade am verhaßtesten seyn mußte. So oft ich einen jungen Mann nur ansah, hatte ich schon eine *Absicht* auf ihn, so bald ich mit Einem sprach, ein *unerlaubtes Verständniß*: selbst der Bediente, von dem ich nur irgend etwas mit Freundlichkeit forderte, erhielt des andern Tages seinen Abschied. – Es war ein Leben, man kann es in der Hölle wenigstens nicht viel schlechter

160 haben.

Unserm Hause, – oder vielmehr meinem Kerker gerade gegenüber wohnte ein junger Hauptmann, ein schöner, wohlgebildeter Mann, der den Ruf hatte, brav in seinem Dienste, wohlgesittet in seinem Gespräche, und eingezogen in seiner ganzen Aufführung zu seyn. Wirklich brachte er den größten Theil der Zeit, wenn er nicht im Dienste seyn mußte, zu Hause hin; ich sah ihn oft an seinem Fenster, aber meistens ein Buch in seiner Hand. Er blickte zuweilen
165 hinüber; er machte mir sein Compliment, so oft ich hinaus sah; aber in seinem Blicke und seiner Verbeugung war bloß Höflichkeit und Ehrerbiethung, nicht ein Zug von Frechheit oder Zudringlichkeit zu spüren. Einen einzigen besondern Umstand bemerkte ich doch. So oft mein Mann neben mir am Fenster stand, unterblieb dieser Gruß. Im Grunde wußte ich ihm für diese Unterlassung Dank, denn sie ersparte mir nur ein eifersüchtiges Murren; gleichwohl – so sind wir Frauen! – gleichwohl befremdete sie mich.

170 Eines Tages, als ich kurz vorher einen harten Zwist mit meinem Tyrannen gehabt hatte, fand ich auf meinem Nachttische einen versiegelten Zettel, und darauf mit einer Hand, die dem schönsten Kupferstiche glich, diese vier Strophen geschrieben:

175 Wo ist der Mann, der nicht von Zorn entglüht,
 Wenn er die Krone holder Jugend,
 Geschmückt mit seltnem Geist, mit Sittsamkeit und Tugend,
 So tief gekränkt von einem Wüthrich sieht?

180 Wer würde nicht sein eignes Leben gern,
 Um Frauenreiz zu schützen, wagen?
 Wer könnte vor dem Dolch des Eifersücht'gen zagen,
 Bestrahlt ihn nur der Hoffnung milder Stern!

185 Ein Wink von dir, und dir zu Füßen liegt,
 O Göttliche, mein ganzes Leben.
 Dann soll des Frevlers Trotz vor meinem Muth bald beben!
 Und Eifersucht! – Wie leicht ist die besiegt.

190 Doch zürne nicht! Nie werd' ich deiner Pflicht,
 Durch Wort und Wunsch zu nahe treten.
 Von fern' dich nur zu seh'n, zu schätzen, anzubethen –
 Dieß wag' ich dreist. O dieß verbeuth mir nicht!

Kein Wunder, daß ich noch jetzt diese Verse, so mittelmäßig sie seyn mögen, auswendig weiß! Wohl zwanzig Mahl
195 überlas ich sie damahls. Es waren die ersten, die je auf mich gemacht worden; auch war ich, um meine Schwachheit ganz zu gestehen, gar nicht böse darüber; nur *von wannen* und wie sie *hierher* gerade gekommen seyn könnten, das begriff ich nicht. Kein Bedienter kam gewöhnlich in dieß Gemach und an diesen Tisch; nur mein Kammermädchen durfte es. Sie war, mit mir auferzogen, meine Gespielinn von Jugend auf, und jetzt schon oft die einzige Vertraute meines Grams gewesen; sie hatte Geist, und – nach ihren Augen zu schließen auch Temperament genug zu
200 Liebeshändeln; sehr natürlich fiel daher jetzt mein erster Argwohn auf sie. Ich rief, ich befragte sie; aber sie that so erstaunt, wußte so ernstlich zu versichern, daß ihr kein Wörtchen von allem dem bekannt, ja, daß sie selbst diesen ganzen Morgen nicht an den Tisch hierher gekommen sey, daß ich schon glaubte, es wäre Sünde, ein Mißtrauen in ihre unschuldige Miene und in ihre Betheuerungen zu setzen; ja, daß ich im Begriff stand, sie um Vergebung zu bitten, als ein ungefährer Zufall mir Alles entdeckte.

205 Minette, so hieß das Mädchen, hatte ohne gehörige Überlegung gesagt: Sie habe vor einer halben Stunde ungefähr, meine Zimmerthür gehen gehört; aber geglaubt: ich oder mein Gemahl sey es. Was mir gerade am wenigsten auffallen sollte, das Wort Gemahl, fiel mir am stärksten auf. Der Kreis meiner männlichen Bekannten war so äußerst klein, noch kleiner die Zahl Derjenigen, die von meiner häuslichen Lage etwas wissen, oder auch nur etwas muthmaßen konnten. Beym Nahmen meines Mannes schoß mir daher wie ein Blitzstrahl der Gedanke durch den Kopf: Wie, wenn
210 er selbst auf solche Art deine Treue, wenigstens deine Aufrichtigkeit zu prüfen suchte! Je mehr ich dieser Vermuthung nachdachte, je glaublicher, je gewisser ward sie mir. Ich fand so ganz den Gang der Eifersucht und des Wunsches nach ehrlicher Zwietracht, so ganz die Denkungsart seiner heimtückischen Seele in ihr, daß ich endlich keinen Zweifel

mehr hegte; und daß ich mich entschloß, sogleich auf sein Zimmer zu gehen, ihm Alles zu entdecken, und auf diese Art seine List entweder zu beschämen, oder wenigstens ihn fühlen zu lassen, was man von ihm und von seinem Betragen gegen mich denke.

Ich machte aus diesem Vorsatze Minetten kein Geheimniß; doch er mißfiel ihr offenbar. – Es schien ihr jetzt auf einmahl unmöglich zu seyn, daß mein Gemahl hier gewesen seyn könne; sie fand es äußerst gewagt, seiner ohnedem nur allzu großen Eifersucht neuen Stoff und größern Schein des Rechts zu geben. Sie versicherte, es würde sofort eine Untersuchung, ein Lärmen durch's ganze Haus sich anheben; sie erinnerte mich, daß Gedanken zollfrey wären; daß doch immer einiger Verdacht auf mich fallen könne; und daß Dieß um desto mehr mich kränken würde, je unschuldiger ich sey. Ja, sie fand sogar etwas Hartes darin, wenn ich den Brief eines Mannes, von dem sich doch noch nicht entscheiden lasse, ob nicht sein Mitleid edel und redlich sey, einem solchen Argus übergäbe, der ihn sofort zum Schlimmsten wenden, und alle Mittel der Rache aufbiethen werde.

Vielleicht hätte ich selbst diese Gründe noch erheblich gefunden, aber was mich am stärksten befremdete, war die immer steigende Lebhaftigkeit, mit welcher Minette sie mir vorbrachte. Es schien mir augenscheinlich, daß sie nicht meinetwegen bloß, sondern auch einer Nebenursache halber so eifrig werde; ich stellte mich daher, als bliebe ich auf meinem Sinne; als wollte ich sogleich zu meinem Gemahl; und jetzt sah das arme Geschöpf, das bald von einer strengern Untersuchung überwiesen zu werden besorgte, keinen andern Rath, als mir zu Füßen zu fallen, und, was sie vor wenig Minuten geläugnet hatte, nun aufrichtig zu gestehen – zu gestehen, daß sie selbst dieß Gedicht mir hingelegt habe; und daß der Schreiber und Verfertiger desselben, wie Sie schon errathen haben werden, kein Anderer, als mein Nachbar, der Hauptmann, sey.

Nur zu gut weiß ich jetzt, was bey dieser Entdeckung die Pflicht einer untadelhaften Gattinn gewesen wäre; noch mehr, ich fühlte wirklich in den ersten Augenblicken mich durch die Kühnheit eines Mannes, der nie noch ein Wort mit mir gesprochen hatte, und der jetzt eine so verliebte Epistel mir zuschickte, ernsthaft beleidigt. Aber ich war noch nicht zwanzig Jahre alt, war unglücklich vermählt, war, wie alle meines Geschlechts, für Schmeicheleyen nicht gleichgültig, und zumahl da dasjenige Mädchen bath, in dem ich sonst meine Freundin mehr, als meine Bediente zu sehen glaubte; da sie mir hundert Mahl zuschwur, nur auf sein unermüdetes Anhalten, nur auf sein zahlloses Versichern, daß Dieß bloße Sprache der Hochachtung und Bewunderung wäre, habe sie endlich zur Bestellerinn sich brauchen lassen; da sie mich nochmahls an die Barbarey meines Gatten erinnerte, an das traurige Schicksal, das ihr bevorstände, wenn ich sie verriethe; an die Unmöglichkeit, meinen Mann von ganzer Seele zu lieben; an ihre Treue, ihre und meine Jugend, an die Sitte der Zeit und dergleichen mehr: da war ich endlich schwach genug, diesen Schritt nicht etwa *löblich*, aber doch *verzeihlich* zu finden. Verzeihlich unter der Bedingung, daß sie nie wieder von dem Hauptmann zu mir spreche, seine Verse ihm zurückbringe; jede andere sich verbiethe, und meinen Unwillen ihm ungeheuchelt erzähle.

Sie versprach Alles; ja, was noch mehr ist, sie hielt Manches davon besser sogar, als ich gehofft hatte. Es verliefen wenigstens acht Tage, ohne daß mein Herr Hauptmann auch nur sich blicken ließ. Zwar schloß ich ein Paar Mahl aus einer linden Bewegung seiner Vorhänge, daß der Besitzer derselben auf der Lauer stehe: doch sein Fenster selbst öffnete er wenigstens nicht; und als er endlich wieder sichtbar ward, zeigte sich in seinem Blicke eine solche Schüchternheit, in seinem Gruß eine solche Beschämung, daß ich nothwendig durch diese Unterwürfigkeit gegen meine Befehle, wenn auch nicht ganz versöhnt, doch besänftigt werden mußte. – Minette war viel zu aufmerksam, als Dieß nicht zu bemerken, aber auch viel zu schlau, als durch ein Wort sich zu verrathen. Für sie war der Hauptmann so gut als *gestorben*; um desto mehr hoffte sie, daß er für mich noch *leben* solle. Ihre einzige Absicht schien, durch Erzählung alles dessen, was sie höre, sehe und denke, mir meinen Gemahl täglich noch verhaßter zu machen. Sie fand zu diesem Gebäude in mir selbst schon einen nur allzu guten Grund; und seine eigene Unfreundlichkeit half ihr treulich.

Es ward eben Winter. Daß meines Mannes altem rheumatischen Körper die Decembertage nicht bequem fielen, war sehr begreiflich; daß er sich innen hielt, sehr natürlich. Doch daß sein Asthma auch mich mit klösterlicher Zucht auf seinem Zimmer festhalten sollte, – dieser Befehl dünkte *mich* schon hart genug; und daß er, als ich ihn wirklich befolgte, zur schuldigen Danksagung jede Stunde, die ich bey ihm verlor, mit Zanken mir noch verbitterte; das war doch wohl so ungerecht als möglich. Sechs Wochen hindurch kam ich nicht vor die Thür; aber freylich desto öfter an's Fenster. Daß ich dann *gerade vor mich* hinsah, daß mir Gegenstände, die ich *draußen* erblickte, durch die Häßlichkeit derer, die ich *darinnen* sah, besser als bisher dünkten: das war, glaube ich, eine unumgängliche Folge des Zwanges; des Zwanges, welcher überhaupt noch nie etwas Gutes erzeugte.

Ein Ungefahr linderte endlich meinen Hausarrest. Eine alte Muhme besuchte uns; sie war reich, war ohne Erben; mein Mann hatte daher viel Hochachtung für sie. Die Verwandtschaft kam von *meiner* Seite her; und er bestrebte sich daher, auch mir den Weg zu jeder Beschwerde bey ihr zu versperren. Ich ward auf einmahl wieder zu einem englischen, unvergleichlichen Weibchen, und für sie ward jede Bequemlichkeit unsers Hauses aufgebothen. Zehn Mahl des Tages überhäufte mein Gemahl das verwünschte Asthma mit einer Ladung von Schmähworten, weil es ihn

verhindere, sie selbst überall herumzuführen; zehn Mahl ward ich erinnert, ja nichts zu vergessen, was hier zu besehen
270 und zu besuchen sey. Die Alte fand den Alten äußerst angenehm. Ich wußte es freylich anders; aber ich hielt es für nutzlos und für thöricht, ihr zu widersprechen, und nahm bloß die Gelegenheit eines freyeren Lebens mit, so lange ich sie haben konnte.

Es ging, wie aus der Jahreszeit erhellt, gerade damahls mit dem Carneval zu Ende; die letzteren Redouten wurden, wie
das der Fall in größeren Städten zu seyn pflegt, die glänzendsten. Auch für alte Jungfern ist alles Glänzende noch
275 reizend. Meine Muhme bekam Lust, den Fastnachts-Dienstag mit ihrer Gegenwart zu verherrlichen. – Mein Murrkopf zitterte heimlich, als er diesen Einfall vernahm; aber auch jetzt war seine Heucheley mächtiger als seine Eifersucht. Er pries diesen Gedanken als allerliebste; er fand es vortrefflich, als meine Tante mir vorschlug, in männlicher Kleidung ihren Führer zu machen; und er befahl mir wohl hundert Mahl, – versteht sich in ihrer Gegenwart – diesen Abend ja recht munter und vergnügt zu seyn.

280 Wir fuhren hin. Unter Weges ward die gute Alte gar nicht müde, meinen Gemahl zu loben. – Sie können nicht glauben, Nichte (sprach sie unter andern), wie sehr er Sie liebt. Sie haben vielleicht nie bemerkt, daß er eifersüchtig sey. Gleichwohl hat er mich heute, da ich ein Paar Augenblicke allein mit ihm war, auf's Leben beschworen, ja nicht zuzugeben, daß irgend ein Geck Schmeicheleyen Ihnen vorsage. Zwar bin ich, fügte er hinzu, von der schuldlosen Tugend meiner Frau ganz überzeugt; aber leid sollte es mir thun, wenn solche Wespen auch nur von Weitem Sie
285 umschwärmten. – Ich lächelte über die Treuherzigkeit meiner Muhme, errieth die Absicht meines Mannes gar wohl, und – schwieg wie gewöhnlich.

Mittlerweile kamen wir in den Redoutensaal; er war voll, und wir mischten uns in das dichteste Gedräng. Aber kaum waren wir einige Schritte weit fortgeschoben worden, so hörte ich dicht an meinem Ohre eine Maske französisch
290 flüstern: »Bey Gott, das ist kein Jüngling; das ist eine der reizendsten ihres Geschlechtes!« – Der Schmeichler verfehlte seinen Endzweck nicht; ich wandte mich, und betrachtete ihn genauer; doch zu unerfahren war ich im Maskenenträthseln, um mehr, als eine *gutgewachsene* Mannsperson in ihm zu erkennen. Ich kehrte mich daher, aus Besorgniß entdeckt zu werden, auf eine andere Seite; aber er folgte mir Schritt für Schritt. Als wüßte er, daß meine Tante kein Französisch verstehe, mischt er in sein Lob auf mich, Spöttereien gegen sie. Er schwur, daß hier der Frühling den Winter führe. Er fragte mich: ob vielleicht die Schelsucht eines mürrischen Gemahls mich zur
295 Verbergung meiner weiblichen Reize zwänge? Er brach endlich in den Ausruf aus: Nur *eine* Schönheit, aber freylich die *vorzüglichste* von allen, habe man bisher bey Ball und Redouten vermißt; vielleicht sey ich diese Vermißte. – Er schilderte den mürrischen Greis, der diesen weiblichen Schatz einem Drachen gleich behüte, ohne ihn selbst nach Würden nützen zu können. Sein Bild glich meinem Gemahle Zug für Zug. Er schilderte auch die wohlverwahrte Dame – mit welchen Farben können Sie errathen; und meine Eigenliebe erkannte sich selbst, Trotz dieser
300 Verschönerung, gar leicht.

Meine Unruhe bey diesem Ereigniß war unbeschreiblich. Schon zehen Mahl hatte meine Tante mich gefragt: Wer denn diese Maske sey, die unsern Schatten mache? Ich hatte ihr natürlich, daß ich's nicht wisse, geantwortet; hatte allem seinen Zuflüstern ein bloßes Kopfschütteln entgegengesetzt. Endlich, als er immer noch anhielt, faßte ich ein Herz, und sagte ihm auf französisch: »Maske, Sie fehlen doppelt; in Ihrem Errathen und Ihrem Betragen. Denn wenn
305 ich wirklich, nicht eine Dame bloß, sondern Diejenige wäre, die Sie glauben, sollte es dieser wohl an einem Argus fehlen, den sie fürchten müßte?« – So wie diese Worte ausgesprochen waren, sah' ich sogleich, daß ich eine Thorheit gesagt hatte; aber ich sah' es zu spät. Mein Verfolger beugte sich ehrerbietig; auch dieser Argus soll vielleicht entfernt werden, sprach er, und verschwand. Meine Verwirrung wuchs bey seiner Entfernung mehr, als daß sie abnahm. – Ich rieth hin und her, wer es gewesen seyn könnte; ich verbarg es vor mir selbst, auf wen ich muthmassen sollte; und
310 suchte mich durch Bemerkung der übrigen Gesellschaft zu zerstreuen, so gut ich konnte.

Eine halbe Stunde nachher kam eine andere Maske, und zog meine Tante zum Tanze auf. Ich wunderte mich nicht wenig über diese Wahl; denn so jugendlich sie immer ihren Leichnam aufgestutzt hatte, so sichtlich blickte doch das Alter überall hervor. Ich wunderte mich noch mehr, als meine Tante wirklich den Vorschlag in Überlegung nahm. –
»Was meinen Sie wohl, Mühmchen – lispelte sie gleichsam verjüngt mir zu: – Was meinen Sie, wenn ich unter der
315 Maske versuchte, was ich nun seit zwanzig Jahren ohne Maske ruhen ließ? Vor Zeiten galt ich für die beste Tänzerinn am ganzen Hofe.« – Ich zuckte die Achseln; und meine Alte trippelte zum Contretanze hin, indem ich ihrer auf einem nahen Sitze zu warten versprach. Kaum hatte ich mich niedergelassen, so eilte aus einer nahen Ecke mein erster Verfolger wieder herbey. Ich wollte aufstehen, er faßte mich bey der Hand. – »Nur auf zwey Augenblicke beschwöre ich Sie zu bleiben! sprach er halbleise: Sind Sie nicht vor jeder Beleidigung in einer so zahlreichen Gesellschaft
320 sicher? Ist denn mich anzuhören gar so schwer? und reizen Sie nicht eben dadurch, wenn Sie sich rasch entfernen, und ich eben so rasch Ihnen folge, stärker als durch ein schuldloses Gespräch, die Neugier der Menge?« – War es die Scheinbarkeit seiner Gründe; war es die Schwäche meines Herzens; kurz ich setzte mich, und er ward mein Nachbar.

Jetzt veränderte er sofort den Ton seines Gesprächs, auf eine Art, die sich leicht errathen läßt. Er nannte nun dreist meinen Namen, er verwandelte noch dreister mein bisheriges Lob in ein offenes Geständniß seiner Liebe; zwar war

325 es in den Ausdrücken der tiefsten Bescheidenheit abgefaßt, und mit dem Putz der feinsten Schmeicheley verflochten; doch war er deutlich genug, um meine Empfindlichkeit zu reizen. Ich fragte ihn, halb mit Staunen, halb mit Unwillen: Wodurch – wenn er ja mich kenne – wodurch ich je einen fremden Mann zu einer solchen Sprache berechtigt habe? Ich stand noch ein Mahl auf, ernst entschlossen, nicht wieder mich niederzulassen. Doch abermahls hielt er mich so fest, daß ich ohne Aufsehen zu erregen, nicht loskommen konnte.

330 Ich bin der Unglücklichste unter allen Menschen, erwiderte er, wenn Sie Beleidigung Ihrer Ehre in meiner Rede finden; und ich würde der Strafbareste seyn, wenn ich es absichtlich darauf angelegt hätte. – Nein, gnädige Frau, die Tugend selbst kann nicht reiner, als Ihr Betragen seyn; aber auch die Tugend selbst kann die *Hochachtung* nicht tadeln, die ich für Sie, schöne Unglückliche, und den Haß, den ich gegen Ihren unwürdigen Besitzer hege. – Ja, ja, ich liebe Sie. *Wie?* das fassen Worte und selbst die Gedanken alltäglicher Menschen nicht. Sey immer ein Abstand
335 zwischen uns! Einer *Fürstinn* selbst würde ich meine Gluth bekennen; würde vor Haft und Tod mich nicht scheuen, wenn ich so sie liebte. Seit Jahren bekämpfe ich meine Flamme; sie macht mich elend, das weiß ich; ich will sie verhehlen, das schwöre ich; doch ganz sie unterdrücken, das kann ich nicht.

Er führte meine Hand, indem er Dieß sprach, an den Flor seiner Maske; auch durch diesen Flor brannte seine Lippe beym Kuß, den er aufdrückte. Ehe ich einer Antwort fähig war, entfernte er sich. Nur als er zur Saalthür mehr
340 hinausstürzte, als ging, kehrte er sich noch einige Secunden lang gegen mich; dann sahe ich ihn den ganzen Ball nicht weiter.

Fast in eben dieser Minute noch kam meine Tante wieder. Ihre abgelebten Füße waren im Tanze gar bald ermüdet worden, ehe sie noch die halbe Colonne endigen konnte. Ihr Mittänzer hatte sehr gern in's Abtreten gewilligt, und verschwand auch sofort. Daß sein ganzer Einfall nicht ein *Versehen*, sondern eine *Verabredung* gewesen sey, konnte
345 ich leicht errathen. Meine Tante war müde und schläfrig; ich stellte mich, als ob ich's nicht minder wäre; denn daß nun dieser Ball mir lästig geworden, daß es mir scheinen mußte, als wisse jede Maske, die mich ansah, wer ich sey, und was man mir gesagt habe, das ist leicht begreiflich. Auch als ich nach Hause kam, war meine übrige Nacht fast ganz schlaflos; nicht die Musik und die Freuden des Balls, nur die Reden jener Maske schwebten stets vor meinem Ohre. Wer sie gewesen sey, das konnte ich mir selbst unmöglich länger verbergen; denn zu einstimmig waren jene Verse
350 und seine letzteren Worte gewesen. Ich zwang mich auf ihn zu zürnen; und schon fühlte ich, daß es nur Zwang sey.

Des andern Morgens fragte mich Minette: Was mir fehle? – Ich hatte nur auf solch eine Veranlassung gewartet, um mit ihr zu schmolten. Sie machte eine Miene, als ob sie vom Himmel falle. Sie fragte mich wohl hundert Mahl, was ich meine? sie fand, als ich ihr Alles erzählte, es zwar möglich, daß der Hauptmann in dieser Maske gesteckt habe; aber sie schwur, daß er von ihr kein Wort erfahren; daß sie seit der ungünstigen Bothschaft, die sie auf meinen Befehl ihm
355 überbringen müssen, jeden Umgang mit ihm abgebrochen habe, und schilderte mir, gleichsam im Vorbeygehen nur, die Verzweiflung, in welche ihre Nachricht ihn versetzt hätte. – Kein Wort von ihrer Schilderung fiel auf die Erde; aber noch wachte ich über mein Herz. Mit angenommenem Unwillen hieß ich sie schweigen, und legte mir eigentlich die Pflicht auf, wenigstens vier Wochen lang nicht am Fenster zu erscheinen. – Fünf Tage hindurch hielt ich es, nicht ohne Zwang, doch standhaft; am sechsten besuchte meinen Mann, wie gewöhnlich, sein Hausarzt; ein kleines
360 Geschäft rief den Erstern ab; der Letztere unterhielt sich indeß mit meiner Tante, und erzählte ihr: daß es jetzt häufige Krankheiten gäbe. – »Das Carneval hat seine gewöhnlichen Folgen, sprach er: und die Schwärmer büßen nun zum Theil, wenn auch nicht mit Reue, doch mit Schmerzen. Auch in der Nachbarschaft habe ich einen Kranken, der mir Sorge macht.« – Schon wollte ich von meinem Stickrahmen aufsehen, und ihn fragen: wen? aber meine Tante kam mir mit ihrer Neugier zuvor. – »Es ist ein Hauptmann, hier gerade gegenüber, gab er halb gähnend zur Antwort; ein
365 Mann, von dem ich sonst tausenderley Gutes habe sagen hören. Jetzt aber hat er sich doch bey einer Fastnachtsschwärmerey den Rest gehohlt. Immer ist in seinen Fieberparoxysmen Maske und Liebe, und Grausamkeit das dritte, vierte Wort. Er hat vom Glück zu sagen, wenn er den morgenden Abend erlebt.«

Ein großer Vortheil war es für mich, daß mein Stuhl und mein Stickrahmen in einer Fenstervertiefung standen, und daß daher meine Tante mich nicht sehen konnte. Die Bewegung, mit welcher mir bey dieser Erzählung die Nadel aus
370 den Händen sank, meine Farbe und mein Erstarren hätten sonst nothwendig mich verrathen müssen. – Der Arzt sprach noch Manches, ich vernahm es nicht, sondern sobald meine Besinnung zurückkehrte, entfernte ich mich auf mein Zimmer, und schellte nach Minetten. – »Ist es wahr, rief ich ihr, so wie sie eintrat, entgegen: daß der Hauptmann krank darnieder liegt!« – »Ja, gnädige Frau!« – »Und das gefährlich!« – »Ich höre, zum Tode!« – »Und warum verschweigst du mir das?« – »Ich darf ja nicht einmahl seinen Nahmen Ihnen nennen.«

375 Mein Herz, das Verstellung nicht kannte, das nie noch Liebe empfunden hatte, konnte jetzt nicht länger sich zwingen. Ich brach in Thränen aus. Ich warf mich an Minettens Hals. – »Mädchen, sprach ich, verbirg mich vor mir selbst! Ich sollte es nicht, aber ich liebe ihn!« – Die Heuchlerin stellte sich, als traue sie vor Verwunderung ihren eigenen Ohren nicht. – »Sie sollten Den lieben, fragte sie mich wohl zwanzig Mahl, von dem Sie nichts lesen, nichts hören, nichts sehen wollten? Ich fürchte, gnädige Frau, Ihr Mittel. kommt nun zu spät! Ihre Strenge ist nur zu kräftig gewesen.« –
380 Ich beschwor sie, mir ohne Verstellung zu sagen: ob sie wirklich glaube, daß verschmähte Liebe die Ursache seiner

Krankheit sey? – Sie zuckte die Achseln. – »Wenigstens ward er an dem Morgen krank, als er Sie die Nacht zuvor auf dem Balle sprach; ward bettlägerig, als er hörte, daß er Sie nicht einmahl mehr künftig sehen solle; wünschte sich tausend Mahl, so lange er vernünftig sprechen konnte, den Tod, weil ein *ungeliebtes* Leben kein Leben zu nennen sey. Schließen Sie nun auf das Übrige.« – Und sollte er ganz ohne Rettung krank seyn? – »Er hat die geschicktesten Ärzte, und sie verzweifeln doch. Ein Mittel würde freylich, wenn es früher gekommen wäre, *Alles* gewirkt haben, und kann jetzt noch *viel* thun.« – »O welches, welches, Minette?« – »Lassen Sie ihn Ihr Mitleid erfahren.«

Ich schwieg. Mehr als dieß Schweigen begehrte Minette nicht. Auch unterbrach meine Tante gerade hier das Gespräch. Eine Unpäßlichkeit versteckte meinen Kummer. So sehr ich mich noch länger allein zu bleiben sehnte, so wenig gelang es mir; nur verstohlen konnte mein Mädchen mir des Abends beym Schlafengehen zuflüstern:
390 »Erwangen weiß, daß Sie ihn bedauern. Schon seit drey Tagen war er unempfindlich bey jeder Nachricht; nur, als ein Freund, der Alles weiß, Ihren Nahmen mit dieser Bothschaft ihm nannte, lächelte er, und ward vor einer Stunde etwas ruhiger.« – Um desto unruhiger war ich nun selbst! Daß ich im Begriff stehe, einer Neigung Platz zu geben, die meiner Pflicht entgegenlaufe: Dieß sah ich zwar; nur war Dieß, aufrichtig zu reden, mein kleinster Kummer. Sorge hingegen für das Leben eines Mannes, von dem ich nun erst fühlte, daß er mir werth geworden sey; – Sorge für
395 meinen guten Nahmen, der jetzt vielleicht nur allzu oft in der Bewußtlosigkeit von ihm ausgesprochen werden konnte; – Sorge für die Zukunft, Mißmuth mit der Gegenwart, Alles Dieß bestürmte mich so abwechselnd, daß kein Schlaf in mein Auge kam, und daß ich, die ich des Tages vorher nur angeblich krank gewesen war, des andern Morgens in der Wirklichkeit kaum aufzustehen vermochte.

Langweilig würde die Geschichte der nächsten drey oder vier Tage seyn. Zwar waren die Bothschaften, die Minette
400 heimlich mir zusteckte, keines Weges *trostlos* zu nennen, doch *beruhigend* eben so wenig. Der Hauptmann, hieß es, lebe zwar nicht nur, er bessere sich auch; doch äußerst langsam gehe es mit dieser Besserung von statten; immer noch waren Rückfälle zu besorgen. Bey dieser stäten Ungewißheit, bey diesem stäten Kampfe von Furcht und Hoffnung, von zunehmender Neigung und erwachtem Bewußtseyn meiner Pflichten, konnte meine Lage unmöglich neidenswerth seyn. So oft Minette mich fragte: ob sie dem Kranken meinen Gruß zuflüstern lassen sollte, stockte ich
405 Minuten lang, und seufzte doch zuletzt ein Ja heraus. So oft sie in mein Zimmer trat, und nur ein wenig ernst aussah, bebte ich, und glaubte, sie sey die Hinterbringerinn einer schlimmen Nachricht. So oft sie mir sagte: Er lebt und liebt! ward ich roth, und wäre gern unwillig geworden, hätte mein Herz mich nicht der Heucheley gestraft.

Mein Mann besaß ein Landgut, Berlachsheim, drey starke Meilen von der Stadt, in einer reizenden, selbst zur Winterszeit angenehmen Gegend gelegen. Nie war meine Tante noch dort gewesen. Bei einigen schönen Lenztagen, die sich im Anfange des Märzmonaths gleichsam verirrt zu haben schienen, schlug mein gefälliger Gemahl, unter
410 abermähligem Bedauern seiner Unpäßlichkeit, meiner Tante und mir eine kleine Reise nach Berlachsheim vor. Ob mir Dieß recht oder widrig seyn sollte, wußte ich selbst nicht; denn Weg und Jahreszeit machten bey diesem Ausfluge ein Nachtlager unumgänglich; und jede Entfernung von der Stadt, auch auf einige Stunden nur, war bei meiner jetzigen sorgsamten Lage ein Opfer. – Doch auf der andern Seite hoffte ich dort endlich einmahl mit Minetten ohne Zeugen
415 mich auszureden; hoffte dort ungestört Überlegung zu treffen und Plane zu entwerfen. Ich nahm daher an, was ich ohnedem nicht abschlagen durfte, und nach manchem, auf's Fenster meines Geliebten heimlich geworfenen Blick, reis'ten wir ab.

Es ging, wie ich vermuthet hatte. Meine Tante, müde von der Reise und vom Herumführen im Schlosse, verlangte zeitig nach der Ruhe, und ich widersprach ihr nicht, um nur ja bald mit meiner Vertrauten mich allein zu sehen.
420 Worauf meine Rede gleich in der ersten Minute sich lenkte, ist keine Frage. Jener erste Ton der Strenge und des Unwillens hatte sich nun ganz in Vertraulichkeit und in die ungeduldigste Neugier verwandelt. Wie sie eigentlich mit dem Hauptmann bekannt geworden? Wie er von mir gesprochen? Wie er meine abschlägige Antwort und mein Betragen auf dem Maskenball aufgenommen? Ob sie überzeugt sey, daß er nur aus Liebe zu mir krank geworden? Ob sie während seiner Krankheit ihn gesehen und gesprochen? Ob sie mit gehöriger Vorsicht meinen Gruß ihm
425 überbracht habe? Ob sie auch gewiß sey, daß er, als ein edler Mann, und mit wahrer Wärme mich liebe? – Alles, alles Dieß und tausend Mahl mehr noch wollte ich wissen. Selbst das Lächeln meines Mädchens, die natürlich bey so vielen Fragen zur Antwort keine Zeit erhielt, besserte mich nicht; denn, wie ich schon gesagt habe, es war meine erste Liebe.

Minette, als sie endlich doch zum Worte kommen konnte, schien nur auf meine letzte Frage gehört zu haben. Wie
430 können Sie zweifeln, sprach sie, ob derjenige Mann Sie wirklich liebe, der so lange seine Neigung, aus Furcht Ihnen zu mißfallen, in sich selbst verschloß, und nur mit Ihrem Anschauen sich begnügte? den eine abschlägige, und, gestehen Sie selbst, allzu harte Antwort schwermüthig, den Ihr Zorn tödtlich krank, und der erste schwache Trost von Ihnen wieder genesend zu machen vermochte? Wahrlich, gnädige Frau, wenn Sie noch zweifeln konnten, ob ein solcher Mann Sie innig liebe: dann nützte meine Fürsprache nichts; dann muß ich die Überzeugung davon ihm selbst
435 allein überlassen. – Sie sagte es, öffnete schnell die Thür eines Cabinetts, und ehe ich noch, ganz erstaunt, was sie damit wolle, fragen, ehe ich noch hinblicken konnte, lag Erwangen – Erwangen selbst! bereits zu meinen Füßen.

Mahomet, wie Sie wissen werden, sah einst im Traum einen Engel, der, wenn ich nicht irre, siebenzigtausend Zungen hatte; alle diese Siebenzigtausend könnten die Empfindungen nicht sattsam ausdrücken, die in diesem Augenblicke auf mich losstürmten. Ihn, zu dem ich mich unsichtbar diese acht Tage hindurch so zahllos hingewünscht, von dem
440 ich so eben im Tone der sich verrathenden Liebe gesprochen hatte; ihn, den ich fern von mir, auf einem Krankenlager, ja noch in Lebensgefahr vermuthete; ihn, den ich noch nie mit freyem Angesicht in der Nähe erblickte, und dessen Bild doch schon nur allzu tief meinem Herzen eingepägt war, – ihn sah ich jetzt, so unvorbereitet, so ganz ohne zu wissen, wie und woher er komme! Es war der erste Man, der mir zu Füßen lag, und das im Schlosse meines eigenen Gemahls, so dicht am Schlafgemach meiner Tante, rund umgeben von den Lauschern eines eifersüchtigen Tyrannen,
445 in einer nächtlichen Stunde – wahrlich, ich wußte nicht, ob alles Vorige Betrug, oder alles Jetzige ein Traum zu nennen sey?

So verfloren drey oder vier Minuten; die sonderbarsten, die ich jemahls gelebt hatte. Sein Auge, ganz verloren in meinem Anschauen, die tausend Küsse, die er meiner Hand aufdrückte, die stumme Beredsamkeit seiner Blicke; – alles Dieß fühlte ich so ganz, und fühlte es sogar nicht; denn im unbeschreiblichsten Zirkel drehten alle meine
450 Gedanken sich herum. Erst sein Ausruf: O hier laß mich sterben, guter Himmel, und ich habe lange und glücklich genug gelebt! – Erst diese Worte, mit des Entzückens innigstem Tone ausgesprochen, gaben mir einige Besinnung wieder. Ich beschwor ihn ängstlich aufzustehen; ich erinnerte ihn an die Gefahr, der er mich aussetze, wenn ihn hier irgend Jemand sehe oder höre; ich fragte ihn sogar mit erzwungenem Ernst: woher er das Recht bekommen habe, zu einer solchen Zeit, und unter solchen Umständen sich bey mir einzustehlen? – Er blieb auf den Knien. Sie ließen mir
455 sagen, gnädige Frau (war seine Antwort), daß Sie meine Genesung wünschten. Genesung ohne Ihre Liebe wäre nur ein langsamer Tod für mich. Ich komme daher, mein Urtheil, sey es zum Leben oder zum Tode, zu empfangen. Er betheuerte mir: daß sein Arzt ihm zwar noch jede Bewegung, jede freye Luft verboten; doch daß er über Meer und Land mir eben so schnell, eben so entschlossen, als jetzt gefolgt seyn würde. Er schwur mir – doch warum soll ich jetzt alles Das wiederhohlen, was freylich nur allzu kräftig, nur allzu süß mir in der Wirklichkeit klang, was aber
460 unschmackhaft in der Erzählung werden müßte. – Kurz, Erwangen erzwang in dieser Stellung ein Geständniß von mir, welches ihm auch ungesagt schon bekannt seyn mußte, das Geständniß: daß er mir nicht gleichgültig sey.

Wie so zahllos viel wir uns nun wechselseitig zu sagen hatten! – Wie künstlich mir nun der Schlaue die Geschichte seines letzt durchlebten Jahres zu schildern wußte! Seinen langen inneren Kampf, bevor er mir geschrieben, den Schmerz bey meiner Kälte, die Lebensgefahr bey seiner Krankheit; die Freude bey Anhörung meines Grußes und das
465 Wundersame in seiner Genesung. Selbst die Gefahr, mit welcher er sich in Bauernkleidung und durch Minettens Hülfe hier eingeschlichen hatte; selbst die Blässe, die noch auf seinen Wangen zurückgeblieben war, vergrößerten den Antheil, den mein Herz an ihm zu nehmen begann, und zwey bis drey Stunden verfloren, nur der Himmel weiß, wie schnell und wohin? – Doch verfloren sie nicht so, daß ich noch jetzt mich ihrer zu schämen Ursache hätte! Eben die Ehrfurcht vielmehr, die er selbst im höchsten Entzücken mir bewies, eben die Schwüre, mit welchen er zu tausend und
470 aber tausend Mahlen die Reinigkeit seiner Liebe mir betheuerte; eben die romantische Schwärmerey, mit welcher er von sympathischem Gefühl und vom Verständniß der Herzen mir vorschwatzte, – eben dieß Alles empfahl mir ihn fast eben so stark, wo nicht stärker, als die Süße seiner Schmeicheleyen und die jugendliche Gluth seiner Küsse.

Gleichwohl war nun der *erste* Schritt zu verstohlner Liebe, zu sträflicher Vertraulichkeit, geschehen; der zweyte folgte schnell hinterdrein; das heißt: wir sannten auf die *Wiederholung* von jenem. – Meines Gatten Wachsamkeit war groß; doch seit zwey Stunden war mir der Muth sie zu täuschen, mächtig gewachsen. Den kleinen Überrest von
475 Furchtsamkeit erstickte Minettens Zureden und Erwangens Bitten. Nichts, wollen Weiberkenner behaupten, nichts soll uns Frauen bey jedem Liebeshandel so werth und wichtig seyn, als eben derjenige Punct, durch welchen wir gewöhnlich uns verrathen, ein *heimlicher Briefwechsel*. Er war das Erste, was auch Erwangen in Vorschlag brachte; und bey der seltenen Möglichkeit eines persönlichen Gespräches machte ich von jener erst angegebenen Regel keine
480 Ausnahme. Minette sollte natürlich auch hier das Hauptrad in der Maschine abgeben; da aber alle Fälle sich denken ließen, wo ihr Eifer und ihre Schnelligkeit nicht allein hinreichen könnten, so brachte mein Hauptmann noch eine Nothhülfe in Vorschlag.

»Er habe, sagte er, unter seiner Compagnie einen jungen Unterofficier, auf dessen Treue und Verschwiegenheit er Häuser bauen könne. Es sey ein Mann von höchstens drey und zwanzig Jahren, von guter Geburt, guter Bildung und
485 noch besserem Herzen. Er gehe mehr mit ihm auf dem Fuße des Freundes, als des Untergebenen um, und wisse, daß er willig für ihn durch Feuer und Wasser sich stürze. Er sey es gewesen, der meine Tante neulich zum Tanz aufgefordert habe; er sey die ganze Krankheit hindurch nicht von seinem Lager gekommen, und kenne die Heftigkeit einer Leidenschaft, die vor ihm – doch auch nur vor ihm allein! – in den Reden der Fantasie sich nicht verbergen konnte. Er solle mir, unter dem Scheine, als ob er Minettens Liebhaber wäre, auch zuweilen Briefe bringen und
490 Antwort sich hohlen.« – Ich hatte freylich gegen diesen Vorschlag mancherley Einwendungen; doch Erwangens Betheuerungen, und Minettens Beyfall (die zu wünschen schien, daß der junge Soldat seine Rolle nicht bloß spielen möge) machten, daß ich nachgab; und wir schieden spät nach Mitternacht mit manchem Kuß und Händedruck, mit manchem Wunsch, uns bald wieder zu sehen, aus einander.

Ich will Ihre Geduld, Branko, nicht mit der Chronik der nächsten sechs bis sieben Wochen ermüden. Unser Roman
495 war diese ganze Zeit über in seinem schönsten Gange. Briefe flogen von beyden Seiten hin und her. Manche Stunde
darbte ich meinem Schläfe, und – was bey den meisten meines Geschlechtes noch mehr bedeuten will – selbst dem
Putztische ab, um nur Erwangens verliebte Sendschreiben nach Würden zu beantworten. Da meine Tante indeß wieder
wegreiste, und mit Rückkehr der wärmeren Jahreszeit auch mein Mann wieder auszugehen vermochte, so hatte
Minette Geschicklichkeit und Erwangens Herz genug, um eine Hinterthür und eine Civilverkleidung zu wiederhohlter
500 heimlicher Zusammenkunft zu nützen. Immer war solche nur auf wenige Augenblicke möglich, und unsicher genug;
aber mit jedem neuen Gespräche ward mein bescheidener Liebhaber auch etwas dreister. Manche Zeile seiner letztern
Briefe, mancher Wunsch seiner letzten Gespräche war feurig genug, aber um so minder platonisch, und ich – – – noch
zürnte ich, noch strafte ich ihn dann; aber schon ward mein Zorn allmählig linder; schon befragte ich mich zuweilen
insgeheim: ob ich nicht allzu strenge verfare? Und der Himmel weiß, ob ich nicht endlich nur zu nachsichtig gegen
505 ihn und gegen mich selbst geworden wäre, hätte nicht ein sonderbarer Zufall auf ein Mahl die ganze Lage der Sachen
verändert.

Daß die Eifersucht mehr Augen in ihrem ausgedorrtten Gesichte, als der Pfau auf seinem Schweife hat, das ist eine
Erfahrung, die gewiß keiner Bestätigung bedarf. Leider machte ich sie an mir selber. So vorsichtig Minette und ich
unser Geschäft zu betreiben glaubten; so sorgfältig ich mich hühete, selbst durch's Fenster nur oft nach meinem
510 Geliebten hinzublicken; Mossau schöpfte doch Argwohn. Bis auf diese Stunde weiß ich nicht, woher. Sey es, daß ein
Bedienter im Hause mein Ausspäher und Verräther war, sey es, daß mein Mann selbst Minetten zu Erwangens
hingehen, oder den jungen Unterofficier zu ihr herkommen sahe: sey es – was mir am glaublichsten scheint – daß im
Schläfe, wo freylich mancher Traum mich umschwebte, ein Ausruf mir entschlüpfte; und von ihm gehört ward; kurz,
Mossau, wie der Erfolg es deutlich ergab, schöpfte Argwohn.

515 Wenn er sonst, ganz ohne Grund und Ursache, ihn hegte, brach er sofort in die bittersten Vorwürfe aus; dieß Mahl, da
ihm allerdings die Rechtmäßigkeit nicht ganz abging, ließ er auch mit keiner Sylbe seinen Mißmuth spüren. Er hatte
sonst dann und wann von Erwangens gesprochen; jetzt kam dieser Nahme, der wahrscheinlich meine Wangen geröthet
haben würde, nicht über seine Lippen. Er pflegte mich sonst, wenn er auf eine Viertelstunde nur vor's Thor ging, oder
fuhr, sorgfältig mitzuschleppen. Jetzt, da ich ein Mahl über etwas Kopfschmerzen klagte, erzählte er mir ganz
520 gelassen: daß er diesen Nachmittag zu einem Schuldner, zwey Meilen weit fahren müsse; und fand es sogleich bey
meiner ersten bedenklichen Miene sehr natürlich, daß ich mich schonen und daheim bleiben sollte.

Meines Mannes Wegreise entging Erwangens Aufmerksamkeit nicht, und noch minder mein Zurückbleiben. Die
Uhren der Liebenden gehen gewöhnlich viel zu langsam; doch kaum dünkte mich, daß eine halbe Stunde verflossen
sey, so hatte ich schon ein Billet von meinem Liebhaber, wodurch er um die Erlaubniß mich zu besuchen bath. Ob mir
525 es ahndete, ob ich mir selber nicht traute, oder ob ich nur seine Beharrlichkeit prüfen wollte; genug, ich schlug es ihm
für heute unter Vorschützung meines Kopfwehes und des noch allzu hellen Mittags ab. Jedoch ein zweyter Brief
folgte bald; jener junge Unterofficier war dessen Überbringer. Erwangens schrieb mir: er habe ihm aufgetragen, alle
nur mögliche mündliche Beredsamkeit mit seiner schriftstellerischen zu vereinen, und nicht eher zurückzukehren, bis
er Gewährung mitbringe. – Diesem Auftrage zu Folge, verlangte der Soldat mich selbst zu sprechen. Minette war
530 seines Lobes schon oft voll und übevoll gewesen. Erwangens selbst setzte ein so unbeschränktes Vertrauen in ihn;
gesehen hatte ich ihn noch niemahls. Ich war daher wirklich begierig ihn kennen zu lernen, und befahl dem Mädchen
ihn in mein Zimmer zu führen. So vorbereitet ich war, keine gewöhnliche Musketierfigur zu erblicken, so fand ich
doch meine Erwartung noch bey dem Anblick übertroffen. Ein blühender schöngewachsener Mann, kaum über Zwanzig,
voll Anstand, ohne Zwang; dessen Gesicht nicht Anlage bloß, sondern schon Ausbildung verrieth; der selbst in seiner
535 bloßen Verbeugung eine gewisse Bekanntschaft mit der feinen Welt, schon in seinen ersten Worten ein sanftes
Gefühl, und in seinem ganzen Betragen einen Geist, der seinen niedern Stand übertraf, verrieth; der mit Augen, so
blau und schön – doch ich sehe die Verlegenheit meines Nachbars, und muß hier abrechnen, wenn er nicht weggehen
soll. Kurz, denken Sie sich diesen Mann hier, der jetzt mein Gemahl, mein theuerster Gemahl ist, – denken Sie ihn
sich, vielleicht nicht schöner als jetzt; denn in meinen Augen verringert er sich nie – aber wenigstens um zehn bis eilf
540 Jahr jünger; etwas dreister noch seinen Blick; etwas kriegerisch sein Ansehen, und Sie haben ganz das Bild des
damahligen Unterofficiers, der in Erwangens Bestallung zu mir eintrat.

Da er mir gefiel, da ich Willens war, zu versuchen, ob er auch im fernern Reden den ersten Eindruck behaupten
werde; so stellte ich mich absichtlich, als wollte ich abermahls das Gesuch seines Hauptmannes abschlagen. Jedoch er
sprach so warm für ihn, daß ich auch diese kleine Verstellung nicht lange behaupten konnte; ich gab ihm daher die
545 Erlaubniß seinem Herrn zu sagen: daß ich ihn erwarte; begehrte aber zuvor, ehe er ihm Dieß melde, zu wissen: wie er
selbst in Kriegsdienste gekommen sey? – Er zuckte die Achseln; er wollte so eben mir antworten, als Minette, die der
Vorsicht wegen auf dem Saale Wache stand, todtensbleich, zitternd, vor Schrecken kaum der Sprache mächtig, in's
Zimmer hereinstürzte. – »Gott im Himmel, rief sie, was soll das bedeuten? Als ich jetzt von ungefähr durch's Fenster
in den Hof hinab sah, erblickte ich drey baumstarke Kerls; die an der Seitenwand sich anlehnten; als ich voll
550 Verwunderung genauer noch schaute, sehe ich unsern Herrn, wie er ganz leise die untern Treppenstufen herauf

schleicht. Binnen zwey Minuten ist er oben, so schlecht auch seine Füße seyn mögen; er muß zum Hinterthor herein gekommen seyn, muß Wind haben, und will uns überraschen.«

Ich war im Begriff ohnmächtig hinzusinken. Eben die Größe des Schreckens hinderte mich daran. Wie dieser Soldat fortzuschaffen sey, wußten wir durchaus nicht. Keine Hinterthür, keine Hintertreppe, zu der wir konnten, ohne meines
555 Mannes verschlossenes Zimmer zu erbrechen; was sich von selbst verboth! Keine Ausflucht, die uns zur Beschönigung seines Daseyns einfiel! – Wie verblendet uns je zuweilen ein böses Gewissen machen kann, davon wird mir unsere damahlige Lage ein ewiger Beweis seyn. Wilhelm sollte gleich vom Anfange her für Minettens Liebhaber gelten. Was war natürlicher, als daß er gerade in ihr Zimmer gehen und mit der Ausrede sich entschuldigen konnte: er habe sein Mädchen besuchen wollen. Doch Keines von uns besann sich darauf; auf jedes entfernte, jedes unmögliche
560 Mittel, selbst auf einen Sprung zum Fenster hinaus, dachten wir desto treulicher. Die Gefahr kam indeß nicht nur näher; sie war wirklich schon da. Wir hörten an der Saalthüre pochen und klinken. Der junge Mann faßte einen herzhaften Entschluß. Minette hatte gleich anfangs einen Kleiderschrank der in meinem Cabinette stand, zum Verstecken vorgeschlagen. Ich hatte ihn verworfen, weil mir seine Durchsuchung doch unvermeidlich schien. – Jetzt, indem Wilhelm einen silbernen Leuchter, der auf meinem Schreibtische stand, rasch ergriff und zu sich steckte, jetzt
565 erneuerte er selbst Minettens Vorschlag. – »Ich werde freylich, sprach er, dort nicht unentdeckt bleiben; aber mag mich ihr Gemahl doch ausspähen; ich habe nun das Mittel gefunden, das Ihre Ehre gewiß retten, gewiß die Liebe meines Hauptmannes verdecken soll! Es kann mich viel kosten; doch nicht zu viel, wenn es Ihren guten Nahmen und ihren ehelichen Frieden rettet. Bestehen Sie nur fest darauf, daß Sie nichts, gar nichts von mir oder sonst einem Manne wissen; und überlassen Sie mich meinem Schicksal! Sie sollen dabey unverwickelt bleiben; das schwör' ich bey
570 ewigen, einigen Gott!«

Eigentlich verstand ich kein Wort von allem Diesem; aber die Angst, in welcher ich mich befand, war so unbeschreiblich, daß ich gern Alles that und versprach, was er begehrte. Wir sperren ihn in den Schrank; ich eilte dann in mein Zimmer zurück, und warf mich auf einen Sofa; Minette riegelte die Saalthüre auf. – Ich hatte mich auf Sturm und Toben gefaßt gemacht. Völlig im Gegentheil war mein Mann die Freundlichkeit selbst, indem er zu mir
575 eintrat; doch welch' eine Freundlichkeit, das ergab sich bald; und hätte Satan menschliche Gestalt, so müßte sein Lächeln bey dem Fehltritte eines Verführten gerade so aussehen, wie damahls die Miene meines Gemahls. – »Es habe ihn, sagte er, unter Weges eine so sonderbare Ängstlichkeit überfallen, daß er sie endlich für eine Ahndung gehalten und zurück gekehrt sey. Wirklich glaube er jetzt noch, ein böser Dämon habe ihn gewarnt; denn so eben habe er vernommen; daß eine verdächtige Person hinauf zu mir, und nicht wieder hinunter gegangen sey; er frage mich daher,
580 ob ich Niemanden gesehen, und ob ich ihm selbst nachzusuchen erlaube?« – Meine Antwort bestand in einer Klage über verstärkten Kopfschmerz, in der Verneinung, irgend einen fremden Menschen indeß gesehen zu haben, und in der Erlaubniß nachzusuchen, so lange und so viel er wolle. Die Worte waren ganz dreist und gut; doch wie ängstlich das Herz dabey mir schlug, wie nahe mir Thränen und Klagen waren, das verbarg ich so gut als möglich, oder vielmehr übel genug.

585 Wahrscheinlich merkte mein Mann die Bestürzung meines Herzens gar wohl; doch in der festen Zuversicht, bald stärkere Beweise gegen mich aufzufinden, verließ er mich, ohne ein Wort weiter zu verlieren. Feige, wie fast alle Nichtswürdige zu seyn pflegen, hatte er noch zwey Bediente, die ich vor Dem nie gesehen hatte, bey sich, und geboth ihnen, jeden Winkel meines Schlafgemaches zu durchstöbern. Denken Sie sich, wie mir zu Muthe ward, als ich sie gleich darauf die Thür des bewußten Schrankes öffnen hörte! Und wie dann erst, als ich zwey oder drey Secunden
590 später an der Verstärkung ihrer Stimmen gar leicht erkannte, daß unser Versteckter gefunden sey. Eine zweyte Ohnmacht wandelte mich an. Einen lauten Schrey des Jammers unterdrückte Minette durch ihr vorgehaltenes Tuch. Sie beschwor mich zu bedenken: daß immer noch nicht Alles verloren sey; daß Wilhelm versprochen habe, die ganze Schuld auf sich zu nehmen; und daß er vielleicht noch dreist und glücklich genug seyn werde, wenn auch nicht sich, doch uns zu retten.

595 Er that es! Das Unglaubliche ward möglich. Alles schien verloren; und doch hatte in wenig Minuten mein Mann mehr Stoff zum *Erstaunen* auf seiner Seite, als ich bisher zum *Erschrecken* auf der meinigen. – Mit Befremden hatte er schon in dem Herausgezogenen eine ganz andere Person, als er vermuthet, gefunden; mit noch größerem Erstaunen vernahm er, daß Wilhelm, auf das Befragen: Was er hier gesucht? sich zitternd eines *Diebstahls* schuldig gab. Immer noch verwirrter wurde er, als man den silbernen Leuchter wirklich bey ihm fand. So sehr sein Geiz sich sonst gefreut
600 haben würde, einen Dieb auf der That anzutreffen, so gern hätte er jetzt zwanzig silberne Leuchter für einen andern Fund hingegeben. Stumm stand er einige Augenblicke da; Er, der Ertappende schien der Ertappte zu seyn.

»Ist das deine ganze Absicht gewesen?« fragte er endlich: »führte sonst kein böser Wille dich hierher?« – Als verstände er ihn nicht, betheuerte Wilhelm hoch und theuer, daß er von thätlicher Beleidigung keinen Gedanken gehegt, daß er durch die äußerste Noth nur zu diesem Schritte gedrungen worden sey; und daß er eben sich
605 wegschleichen wollte, wie er hergekommen sey. – Etwas gefaßter war jetzt mein Mann geworden. – »Das glaube ich gern; rief er mit bitterem Lachen; aber wo sind die Briefe, die du brachtest oder hohltest?« Mein braver Wilhelm that, als ob diese Frage griechisch sey. Mit tausend Schwüren versicherte er: daß er keine *Wechselbriefe* gesehen noch

entwendet habe; immer tobender ward meines Mannes Nachforschen; immer unwissender stellte sich Wilhelm. –
»Bedenke, was du thust, wessen du dich anlagst! rief endlich Jener: Wenn du in Liebeshändeln als Bothe oder
610 Vertrauter herkamst; wenn du bekennest, was du wissen muß; siehe, diese Börse voll Gold ist für dich bestimmt, und
du kannst gehen, wohin du willst! Selbst vor dem Zorn deines Hauptmannes will ich dich schützen, will dich
loskaufen und versorgen, wenn deine Angabe der Mühe lohnt! Bleibst du aber auf deinem Vorwande, so übergebe ich
dich der Gerechtigkeit, und diese wird hoffentlich dem Strange dich überliefern.« – Gott, wie bebte ich bey dieser
vorgeschlagenen Wahl; aber Wilhelm blieb sich gleich. Er wolle ja gern verrathen, sagte er, wenn er nur wisse, was?
615 Er wolle ja gern angeben, wenn er nur wisse, wen? Was sein Hauptmann dabey solle, begreife er nicht; denn dieser
pflege kein Kind zu betrüben, geschweige daß er zu einer solchen That ihm gerathen haben sollte.

Länger konnte mein Mann sich nicht mehr zwingen. Ich war die ganze Zeit über in meinem Zimmer geblieben, dessen
Thür offen stand. Jetzt befahl er mir herauszukommen; und als ich es mit verhehltem Zittern that, ergriff er mich,
schleuderte mich unsanft vorwärts, und rief: Siehe hier, Nichtswürdige, deinen Buhler oder deinen Kuppler! Fünf
620 Minuten früher, und ich Unerfahrene wäre ihm zu Füßen gesunken, hätte Alles bekannt, und wäre wahrscheinlich von
ihm mit dem Fuße fortgestoßen worden. Jetzt hatte ich – so schnell begreift der Mensch das Sträfliche! – jetzt hatte
ich die Kunst mich zu verstellen bereits von Wilhelm erlernt; hatte durch seine Standhaftigkeit auch Herz gefaßt, und
läugnete gerade zu: daß ich ihn kenne, und daß ich wisse, wie er hierher gekommen sey.

Die Wuth meines Mannes ward immer größer; er mißhandelte mich; er wollte auch an Wilhelmen Hand legen. Der
625 Soldat fühlte sich; er trat ein Paar Schritte zurück. – »Ich weiß, sprach er, daß ich ein Verbrechen beging; ich weiß,
daß ich Strafe verdiene: aber diese Strafe hängt nicht von Ihnen ab. Überliefern Sie mich der Wache, und ich folge
willig; aber wer mich schlägt, gegen Den wehre ich mich.« – Der Feige, dem eine Menge Bedienten zu Befehle
standen, scheute sich doch. – »Die Wache begehrt du selbst?« schrie er. »Die soll kommen, die soll kommen!« – Auf
sein Geboth ging man sofort nach ihr. Mir befahl er, alle Schlüssel zu meinen Schränken ihm zu geben, dann in ein
630 dunkles Hinterzimmer zu gehen, und allda abzuwarten, was er über mich beschließen würde. Ich gab ihm die
Schlüssel und ging; daß er mir Minetten ließ, war mir sehr tröstlich, und ist noch jetzt mir unbegreiflich.

Was in den nächsten Paar Stunden vorging, das sah ich zwar nicht, aber errathen konnte ich es leicht. Die Wache hatte
jenes unschuldige Schlachtopfer meiner Unbesonnenheit abgehohlt. Jedes Papierchen in meinen Habseligkeiten war
durchsucht worden. Gefunden hatte er – nichts. Ein verborgenes Fach in einem alten ererbten Schranke, Niemanden
635 als mir und Minetten bekannt, war mir treu, und Erwangens Briefwechsel unentdeckt geblieben. Überzeugen konnte
mich mein Gemahl mit nichts; seine abermahligen Versuche, mich zu schrecken und zu täuschen, blieben fruchtlos.
Daß deßfalls sein *Verdacht* nicht verschwand, hätte ich im Herzen ihm gern vergeben; aber seine fernern Maßregeln –
ob diese verzeihlich waren, davon urtheilen Sie selbst!

Zwar bekam ich mein Zimmer wieder; aber verbotnen ward mir für den nächsten Monath jeder Ausgang; verbotnen
640 jedes Heraussehen zum Fenster. Grüne, herabgelassene, verschlossene – nicht figürlich etwa, sondern wirklich
verschlossene Gardinen, machten es zum leibhaftigen Staatsgefängniß; Dinte und Feder waren mir weggenommen;
Minetten ward zeitliche Verstoßung und ewige Ungnade angekündigt, wenn man auch auf der geringsten Spur von
Unterschleif sie ertappe. – Natürlich hatte dieß Betragen ganz diejenigen Folgen, die eine übertriebene Strenge
insgemein zu haben pflegt. Ich haßte meinen Tyrannen mit jeder neuen Stunde um so viel unaussprechlicher; und sann
645 immer stärker darauf, ihn seines Bewachens ungeachtet, zu hintergehen. Zwar nicht auf mich war meine ganze Sorge,
ein weit größerer Theil derselben war auf den jungen Mann hin gerichtet, den ich durch die Schuld, die er auf sich
genommen, unglücklich gemacht zu haben besorgte. Zu wissen, wie es um ihn stehe, Dieß war des Abends mein
letzter, des Morgens mein erster Gedanke; an allen gewöhnlichen Schreibmaterialien fehlte es mir; doch ein
Stückchen Bleystift, das in einem alten Kalender sich verhalten hatte, besaß ich noch; und statt des Briefbogens diente
650 mir das hintere leere Blatt eines Gebethbuches. Ich schrieb an Erwangens; ich beschwor ihn, wenn er mich jemahls
geliebt, Wilhelmen zu retten; ich both ihm, wenn er dazu eine Geldsumme bedürfe, meine Goldbörse und den größten
Theil meines Schmuckes an; ich drang in ihn desfalls, so heiß ich nur immer konnte. Minette, Trotz jenes Verbothes,
wagte die Bestellung. Ein Mittagsschlaf meines Tyrannen ward benützt. Zwar hatte dann ein alter Bediente genaue
Aufsicht über jeden ihrer Schritte: zwar war er wirklich seinem Herrn so treu, daß er jedes ihm angetragene Trinkgeld
655 ausschlug. Doch Minette verstand sich auf bessere Münze. Unser Argus, wie ich schon erwähnt habe, war alt; Minette
war jung und hübsch. Ein Paar Küsse, die sie ihm antrug, und auch sofort zum Voraus bezahlte, waren ihm eine so
selten gewordene, und noch so lockende Bestechung, daß er ihr endlich auf ein funfzehn Minuten auszugehen
erlaubte. Einer längern Zeit bedurfte sie ohnedem nicht.

Sie brachte mir eine schriftliche Antwort zurück, geschrieben im Ton der innigsten Liebe und Zärtlichkeit, und
660 dennoch in einem Tone, der mir nicht ganz gefiel. Erwangen bedauerte mein Schicksal, beschwor mich auf eine
bessere Zukunft zu hoffen, beschwor mich, meine Neigung nicht durch diese Prüfung erkalten zu lassen. – Alles gut;
aber ich fand keinen Plan, wie er mich zu retten gedenke! – Und was Wilhelmen betraf? Er beklagte diesen
rechtschaffenen Burschen; er gestand, daß er die höchste Verpflichtung gegen ihn fühle; er versprach Alles was er
könne, für seine Befreyung zu thun; aber er zweifelte doch, daß Dieß möglich sey, ohne den Verdacht gegen uns zu

665 verstärken; und er äußerte am Schlusse: daß er es für rathsamer halte, ihn jetzt eine kleine Strafe leiden zu lassen, und dann erst zu belohnen. – Dieß war die Sprache der *Klugheit* vielleicht; aber wahrlich die Sprache nicht, die ich von Demjenigen erwartet hatte, der sonst so oft mir schwur, daß er meinen Gemahl selbst zittern zu machen wisse! Dieß war der *Eifer* nicht, auf den ich bey einem Liebhaber rechnete, der meinetwegen hatte sterben wollen. – Ich schüttete daher meinen Unwillen gegen Minetten aus. Vergebens wandte sie alle Beredsamkeit zu seiner Vertheidigung an; 670 mein Herz blieb beleidigt, wenn auch mein Kopf nichts weiter einzuwenden wußte. Gerne hätte ich dem Hauptmanne meinen Mißmuth in einem zweyten Schreiben zu erkennen gegeben. Aber Minetten war ein zweyter Ausgang unmöglich; auch des andern Tages bestand unser Hüther auf seiner Verweigerung, und drohete, meinen Mann aufzuwecken, wenn wir noch ein Mahl ihn zu betrügen versuchten.

So verfloßen zwey Wochen; die Gefangenschaft eines Vogels im Käfig ist gelinder, als damahls die meinige war. 675 Wenn ich zuweilen meinen Zuchtmeister fragte: wie lange diese Einkerkierung noch dauern sollte? antwortete er mit schadenfrohem Lächeln: »Gerade so lange, bis der Trotz deines Mitschuldigen nachgibt, oder wenigstens seinen Lohn erhält!« Er war blind genug, nicht zu spüren, daß eben diese Antwort nur zur Befestigung in meinem Lügen dienen konnte; denn ich erkannte aus ihr, daß Wilhelm standhaft bey seinem Worte bleibe; und ich hoffte immer fort, daß Erwangen ihn retten werde. – Vergeblicher Traum, und schrecklich die Art, wie ich aus ihm erweckt ward!

680 Eines Morgens, als ich kaum aufgestanden war, befahl mir mein Mann, ein besseres Hauskleid noch, als gewöhnlich anzulegen, weil er sich eines Besuchs versähe, der auch mich betreffe. Ich that es; aber kein Besuch erschien. Bald darauf vernahm ich ein Getöse und Gemurmel auf der Straße; nachzusehen, was geschähe, verbot mir jene herabgelassenen Gardinen; auch hatte ich viel zu viel und allzu ernste Gedanken im Kopfe, als über eine solche Kleinigkeit nachzudenken. Doch jetzt kam auch mein Herr Gemahl wieder, mit einer Miene, so tückisch-freundlich, 685 als ich seit jenem Tage der Überraschung sie nicht an ihm gesehen hatte. – »Willst du nicht einmahl, sprach er, mit mir auf unsern Altan kommen, und sehen, was da unten vorgeht? Es ist Zeit, daß du wieder allmählig der frischen Luft genießen lernest.« – Ich folgte ihm, zwar mit einiger Verwunderung, doch völlig wieder mit dem blinden Gehorsame eines Opferthieres. Ich trat zuerst auf den Altan; indem er nachkam, schloß er die Glasthür, die auf ihn führte, ab. Die Straße hinunter, bey unserm Hause vorbeig, hatten Soldaten in eine lange, lange Reihe sich gestellt. – Was bedeutet 690 dieß? fragte ich voll Erstaunen. – Daß ein Nichtswürdiger hier Spießruthen laufen soll. – »Und dazu riefst du mich?« »Allerdings! weil es auch dich mit angeht!« – »Mich mit angeht?« fragte ich mit steigender Angst, und blickte starrer hin. So eben trat der Unglückliche, der heute zu leiden bestimmt war, in die Reihen, und war – und war – wie Sie längst errathen haben werden – war Wilhelm.

Ein Schrey des Entsetzens entfuhr mir; gern hätte ich in diesem Augenblicke meiner Wuth – meines Widerwillens – 695 meiner Rache ganzen Inbegriff mit einem einzigen Worte meinem grausamen Wütherich in das Angesicht geschleudert. »Abscheulicher Mensch, rief ich, das ist dein Werk! Ja, nun gesteh ichs dir, daß ich dich hasse, dich verabscheue, dich verabscheuen will bis zum jüngsten Gerichte, und noch weiter hinaus!« Ich wollte hier ins Zimmer hinein; ich riß an der verschlossenen Thür mit einer Gewalt, daß sie schier aufsprang. Mein Mann warf sich dazwischen, schob mich gegen das Geländer des Erkers hin, und sagte so kalt als möglich; »Es steht bey Ihnen, 700 Madame, diese ganze Straße voll Menschen zu Zeugen Ihrer Schuld, die sich jetzt selbst verrathen hat, zu machen. Aber, und wenn Sie zehnfach noch das Metall ihrer Stimme und meine Ehrenahmen verstärkten, Sie sollen doch das Trinkgeld mit anschauen müssen, das man ihrem Kuppler zum Lohne seiner Lügen zuzählt; sollen es mit ansehen, und wenn ich nach den Bedienten rufen müßte, die einstweilen Sie hielten.« – Noch jetzt, wenn ich mir das Übermaß meines Schreckens und die Größe der Beleidigung denke, ist es mir unbegreiflich, wie ich damahls Meisterinn von 705 meinen Sinnen bleiben konnte. Dennoch blieb ich es nicht nur, sondern ich begriff sogar, daß ein längeres Sträuben mich zum Schauspiele der Menge machen würde, und daß blos Zwang und Verstellung noch zur Rettung meines guten Namens etwas beytragen könne. Ohne ein Wort weiter zu verlieren, doch mit dem festen Vorsatz, kein Auge aufzumachen, lehnte ich mich daher über das Geländer herab; aber auch dieser Vorsatz war über meine Kräfte; immer öffneten sich bey jedem Geräusche unwillkürlich meine Augen; immer suchten sie den Unglücklichen, der 710 meinetwegen eine so schmäbliche Strafe duldete. Die Gelassenheit, mit welcher er nicht eilte, sondern ging; der Gleichmuth in seinem Gesichte, der der Schmerzen nicht zu achten schien; der Stolz, mit dem er noch jetzt sich trug – o, alles Dieses zerriß vollends mein Herz. Jeden Streich, den erlitt, fühlte ich zweyfach. Aufschreyen hätte ich vor Jammer mögen, und würde es gethan haben, wenn dadurch seine Strafe zu lindern gewesen wäre. – Jetzt war er fünf Mahl schon auf und abgegangen. Sein Rücken war überdeckt mit Blut. Er wandte sich zum sechsten Mahle um, Jene 715 Grausamen hatten noch nicht geendet. Als er dieß Mahl bey meinem Erker vorbeiging, blickte er hinauf; unsere Augen begegneten sich. Plötzlich ward es Nacht um mich, und bewußtlos sank ich nieder.

Nach einer Stunde erst, auf meinem Lager, von Minetten mit starkkriechenden Wassern schier gebadet, empfing ich wieder Leben und Besinnung. Meinem Gemahle selbst schien bey meiner langen Ohnmacht bange geworden seyn. Er redete wieder gelinder mit mir; er both ein wechselseitiges Vergeben und Vergessen an; er versprach mir die 720 vollkommenste Freyheit. Auf alles Dieses antwortete ich ihm keine Sylbe; nur daß er sich entfernen möchte, gab ich durch Zeichen zu verstehen. Denn sonderbar! so ganz betäubt auch jetzt mein Körper und meine Seele gewesen

waren; so ganz schien mittlerweile doch in dieser Letztern das Vorhaben gereift zu seyn, mit diesem Gegenstande meines Hasses ferner nicht mehr zu leben; und Plane an Plane drängten sich deßfalls, so bald ich mich wieder besann, vor den Augen meines Geistes. Noch hielt mein Mann ein Paar Minuten mit seinen Versuchen mich zu besänftigen an; doch ich blieb bey meinem halsstarrigen Schweigen, und auch der Arzt, der gerufen worden, rieth, mir Ruhe zu lassen. Nur Minette blieb bey mir, und kaum sah ich mich mit ihr allein, da ergossen sich meine bisher verhaltenen Thränen und Klagen desto reichlicher.

Sie gestand mir: daß sie gestern schon Wilhelms Schicksal gewußt, aber in der gutherzigen Absicht, mir Kummer zu ersparen, verschwiegen habe. Ja, als ich stärker in sie drang, gestand sie auch, daß ihr gestern schon ein Soldat, indem sie nur vor die Salthür geblickt, einen Brief an mich zugesteckt habe, der zweifelsfrey von Wilhelm sey. Die Eilfertigkeit, mit der ich ihn forderte, und der Verweis, den ich ihr gab, lassen sich denken. Sie überreichte mir einen Zettel, den Sie hier im Originale noch sehen können, und der also lautete.

Gnädige Frau! Schon bin ich zum gemeinen Soldaten herabgesetzt; schon ist mir auf morgen eine Strafe angekündigt worden, die schmähsch, schmerzlich und erniedrigend zugleich ist. Doch bitte ich Sie, bedauern Sie mich nicht; suchen Sie durch keine Übereilung mich zu befreien: jeder Widerruf ist nun fruchtlos! Was ich leiden soll, litt schon mancher *Schuldige* gelassen; warum sollte ich Unschuldiger es minder gelassen tragen können? Es sichert, hoffe ich, Ihre *Ehre*, und das belohnt mich schon. Möchte doch auch dadurch Ihre *Tugend* gerettet werden, und ich wollte gern Alles zweyfach leiden. Nicht aus Rache thue ich diesen Wunsch; nicht weil er mich retten konnte, und ungroßmüthig meinem Schicksale überließ; aber weil ich ihn *kenne*, wünsche ich noch ein Mahl: Möchten Sie seinetwegen nie mit dem kleinsten Gewissensvorwurf sich belasten! Er verdient nicht, bey Andern zu erzeugen, was er selbst niemahls fühlt; verdient Liebe nicht, und am mindesten von Ihnen. – Ich sehe, ich spreche Sie vielleicht, gnädige Frau, in meinem Leben nicht wieder; aber ich hoffe, Sie werden mir das Zeugniß geben, daß ich zum ersten und letzten Mahle wahr sprach und Wort hielt.

Zehn Mahl wohl durchlas ich diesen Brief; und der edle Ton desselben, weit über den Stand des Schreibers erhaben, riß mich dergestalt hin, daß der Schmerz mich abermals zu übermannen, mein Bewußtseyn abermahls sich zu entfernen drohte. – »Ja, ja, rief ich endlich, ich will thun, was du begehrt; will den Nahmen des Elenden, der so dich aufopfern, so meine Bitte verschmähen, mich so einer peinlichen Lage, die doch sein Werk allein nur ist, überlassen konnte – aus meinem Herzen reißen. Noch mehr, ich will deine Treue dir vergelten, und sollte es mein ganzes Vermögen, meines Lebens ganzes Glück mir kosten. Nur Eines, Minette, nur Eines hilf mir ausführen! Mein fester Vorsatz gehet jetzt dahin, mich der Bothmäßigkeit meines Tyrannen zu entziehen. List rette mich nur vor der Hand aus seinen Krallen; und von seiner Verbindung, wie ich hoffe, sollen und müssen mich dann die Gesetze scheiden.«

Daß ein Mädchen, die alle Augenblicke sich ihres Abschiedes versah, mir ihren Beystand gern versprach, mir gern nachdenken half, so viel sie wußte und konnte, ist sehr natürlich; und ehe noch ein Stündchen verfloß, war unser Plan entworfen, überdacht und ausgefeilt. Ihm gemäß beschloß ich meines Gemahls heuchlerische Aussöhnung mit gleicher Münze zu vergelten; durch scheinbaren Gehorsam auf einige Tage wenigstens seinen Argwohn einzuschläfern; durch ein Dutzend Ducaten Minettens Schwager, der vom Fuhrwerke lebte, zur stäten Bereithaltung einer leicht bespannten Chaise zu bereden; meine besten Habseligkeiten unvermerkt zusammen zu packen, und wenn mein Alter einst, seiner Sitte nach, fest schlafe und schnarche, mich über Hof und Gärten weg, bey Nacht und Nebel, zu meiner Tante zu flüchten, die ungefähr sieben Meilen davon in einem mäßigen Landstädtchen lebte. Was dann aus mir werden sollte, wenn diese Tante mich nicht aufnahm, das wußte ich freylich nicht so recht. Doch stützte ich mich auf ihre Liebe, und im höchsten Nothfalle auf den Werth einiger Juwelen. Kurz, ich war zu Allem muthig entschlossen, wenn ich nur nicht länger in dieser ehelichen Hölle leben durfte.

Niemand kann besser einsehen, als ich jetzt, wie viel Unbesonnenes und Gewagtes in diesem Entwurf war; und doch traf das Sprichwort: daß Entwürfe *dieser Art* oft am besten gelingen, bey mir gleichfalls ein. Alles ging so gut, als ich es wünschen, Manches besser noch, als ich es hoffen konnte. Meine gelassener werdende Miene und Rede betrog meinen Mann bey seinem nächsten Besuche; meine fortgesetzte Unpäßlichkeit machte ihn sorglos; Minettens Schwager ließ sich erkaufen; alles Nöthige ward bald und leicht bey Seite geschafft; schon in der dritten Mitternacht, als mein Ehegemahl mit dem faulsten Murmelthiere um die Wette schlief, stand ich auf; rief die lauschende Minette und entfloh mit ihr so glücklich und so unbemerkt, daß man am andern Morgen um acht Uhr erst unsere Flucht gewahr wurde.

Nicht eine Stecknadel, nicht einen Pfennig von meines Mannes Vermögen hatte ich mitgenommen; aber wohl meinen Schmuck, ein Paar hundert mir nach und nach von väterlichen Geschenken und von meinem Taschengelde ersparte Ducaten, und dann endlich noch etwas, was freylich, auch ohne innern Werth, meinem zeitherigen Gebiether kostbarer als ein ganzer Sack voll Duplonen dünken mußte. Denn alle Abende pflegte mein bisheriger Mann, und zwar wie er sagte, seit seinem zwanzigsten Jahre schon, alle Ereignisse seines wichtigen Lebens mit eben der Sorgfalt, mit welcher er seine Ducaten zählte, in ein eigens dazu bestimmtes Buch aufzuzeichnen. Noch sorgfältiger war er dann seinen Schreibtisch zu verschließen gewohnt, und übel würde es mir gegangen seyn, hätte ich jemahls nur die

geringste Neugier darnach blicken lassen. Nur heute – war er entweder durch meine Krankheit sicher gemacht worden, oder war es ausdrückliche Fügung des Schicksals – nur heute, als ich durch sein Zimmer mich schlich, sah
780 ich zu meiner Befremdung sein Pult offen stehen, und gleich oben in ihm einige Hefte dieses Tagebuchs liegen. So groß meine Angst auch in diesem Augenblicke war, so schnell stieg doch der Gedanke von der Wichtigkeit eines solchen Fundes in mir empor, und ich bemächtigte mich dieser Papiere; mit welchem *Rechte*, das mag ich freylich jetzt nicht entscheiden; doch wie sehr zu meinem *Nutzen*, das werden Sie bald sehen.

Noch sehr zeitig am Tage kam ich bey meiner Tante an. Sie machte große Augen, als ich in ihr Zimmer trat; sie
785 machte noch größere, als sie erfuhr, wann, wie und warum ich Abschied von meinem Gemahle genommen habe? Sie fand den Vorschlag, den ich ihr that, sich meiner anzunehmen, sehr bedenklich. Sie fing mit Gegengründen und Zureden an; sie hielt in der Folge dem Charakter meines Manne, wiewohl sie ihm Eifersucht und Härte zugestand, in tausend andern Stücken eine förmliche Lobrede; und sie würde wahrscheinlich mit einer völlig abschlägigen Antwort beschlossen haben, hätten mir nicht hier die Tagesregister meines Tyrannen den ersten Dienst geleistet.

Schon unter Weges hatte sich meine Neugier nicht enthalten können, in ihnen zu blättern. Zwar fand ich hier nur die
790 Geschichte der letzten sechs Monate; zwar stieß ich auf eine Menge Stellen, mit einer Zifferschrift geschrieben, die mir jetzt und nachher unerforschlich blieb. Doch auch in dem leserlich geschriebenen Theile entdeckte ich manche mir wichtige Nachricht. Jetzt erkannte ich (was mir wirklich bisher nicht klar genug gewesen war) warum Mossau so eifrig auf die Gewißheit seiner Schande gedrungen hatte? um nämlich dann nicht nur mit Schmach mich zu
795 verstoßen, sondern auch, den Landesgesetzen gemäß, mein Eingbrachtes zu behalten. Jetzt fand ich, welche lockende Versprechungen er Wilhelmen auch im Verhafte noch gemacht, und welche bittere Abweisung er bekommen hatte. Jetzt sah ich bey nahe auf jeder Seite mein Bild mit so schwarzen lügenhaften Farben entworfen, daß ich doppelt überzeugt ward: jede Aussöhnung mit ihm sey unmöglich. Aber nicht mich allein hatte er geschmäht; sondern
manchen und manche Andere noch; und gleich nach mir am übelsten hatte er meiner Tante (deren Besuch auch in
800 diesen Zeitraum fiel) mitgespielt. Jede ihrer Schwächen war unbarmherzig geschildert, jede ihrer Reden verspottet, jeder Pfennig, den sie gekostet, bedauert, jede Stunde, die sie – wohl verstanden auf sein Bitten! – länger dageblieben war, verwünscht worden. Und diese Beschreibung, seinen mündlichen Gesprächen so unähnlich, diese wies ich ihr jetzt, als sie gerade von seinem Lobe am stärksten überfloß.

Ich zweifele, ob es in der ganzen Natur ein rachgierigeres Wesen, als eine alte verspottete Jungfrau gibt. Als ich
805 meiner Tante vorlas und wies, wie mein Gemahl von ihr geurtheilt habe, da dehnte sich vor Erstaunen ihr ohnedieß längliches Gesicht zu einer reichlichen Elle aus; ihre grauen gebleichten Augen bekamen das grünliche Feuer einer gereizten Katze im Dunkeln; zehn Mahl putzte sie das Glas ihrer Brille, um gewiß zu seyn, daß sie auch recht sehe; zehn Mahl rief sie: Gerechter Himmel, ist eine solche satanische Bosheit auch nur möglich! und von Stunde an versprach sie Alles, was sie in Habe und Vermögen besitze, daran zu wenden, um von einem solchen ruchlosen
810 Ungeheuer mich zu befreyen. Ein Rechtsgelehrter, der ihren Curator machte, ward spornstreichs herberufen. Mit einer Beredsamkeit, die meine eigene hundertfach übertraf, erzählte meine Tante ihm alle meine Beschwerden; und er gab uns dafür die heiligsten Versicherungen: daß bey solchen Umständen weder mein Gemahl mich zurückhohlen, noch im Klagefalle die Scheidung mir versagt werden könne. Ja er selbst erboth sich diese Sache durchzusetzen, und erhielt meine Vollmacht dazu unverzüglich.

Jetzt, so bald ich mich, wenigstens auf einige Zeit, in Sicherheit wußte – jetzt war Wilhelms Belohnung, wie billig,
mein angelegentlichster Gedanke. Schmerzlich genug hatte es mir gedäucht, aus der Stadt als seine Schuldnerinn gehen zu müssen; doch hatte ich der Nothwendigkeit nachgegeben. Nunmehr, da ich meiner Tante – versteht sich ihr allein! – aufrichtig gestanden, wie viel ich seiner Verschwiegenheit verdanke, und wie theuer er sie bezahlen müssen; nunmehr, da sie selbst meine Verbindlichkeit erkannte, und meine Dankbegier billigte; nunmehr eilte ich, meine
820 kleine Barschaft mit ihm zu theilen, und ihm hundert Ducaten in einem Briefe zu übersenden, worin ich kurz, doch mit möglichster Wärme meine Erkenntlichkeit schilderte, und ihn versicherte, daß dieses nicht eine Lösung meiner Schuld, sondern nur meines Dankes erste Probe seyn sollte; zugleich auch ihn bath, sobald als möglich persönlich zu mir zu kommen, und mir selbst die Art anzugeben, wie ich jene unverschuldete Schmach ihm vergüten könne. Ein alter treuer Diener meiner Tante mußte die Bestellung dieses Briefes über sich nehmen; Einhändigung ohne Zeugen,
825 und Zurückbringung einer schriftlichen Antwort wurden ihm strenge eingeschärft.

Diese Antwort kam, und verstärkte meine Hochachtung für deren Schreiber noch um ein Großes. Mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit verringerte er den Werth des mir gebrachten Opfers; erklärte sich durch das erhaltene Geschenk für mehr als reichlich belohnt; betheuerte, daß er selbst Dieß nicht annehmen würde, hätte er nur
für sich allein, und nicht auch für die Erhaltung einer andern Person zu sorgen, die er mehr als sein eigenes Leben
830 liebe; und entschuldigte sich endlich, daß er nicht persönlich mir aufwarten könne, weil hierzu ein Urlaub nöthig sey, den er schwerlich jemahls erhalten dürfte. – Wie selten wir doch in unserm eigenen Herzen daheim sind! Als ich zwanzig Mahl dieß Briefchen wieder und wieder las; immer den Ausdruck: *eine andere Person, die er mehr als sein eigenes Leben liebt!* halb leise halb nachdenkend wiederholte; immer, Trotz anerkannter Gültigkeit seiner Gründe, mich ärgerte, daß er nicht gekommen sey; – wahrlich, da würde ich laut aufgelacht haben, hätte irgend jemand aus

835 allen diesen Empfindungen auf mehr als *Dankbarkeit* schließen wollen. Jetzt, wenn ich selbst darüber nachdenke, jetzt sage ich: vielleicht war es damahls noch Dankbarkeit allein; vielleicht war es schon mehr.

Kurz, jetzt gedachte ich, Trotz seines Weigerns, entschlossen noch ein Mahl ihn einzuladen, zuerst wieder an einen Mann, dessen Andenken ich bisher unterdrückt hatte – an Erwangen. Vergebens hatte Minette abermahls zu seinen Gunsten gesprochen. Die Preisgebung seines Vertrauten, die Ruhe bey meinen Drangsalen, vielleicht noch mehr die
840 Warnung Wilhelms hatten mir ihn verhaßt, ja was noch ärger, hatten mir ihn verächtlich gemacht. Ihm nie wieder einen Anspruch auf mein Herz zu ertheilen, war ich fest bestimmt; doch daß er jetzt mir nützen könne, glaubte ich, und schrieb daher an ihn: Wenn er gegen eine bitterbeleidigte Person einen Schein von Gefälligkeit noch habe, möchte er Wilhelms Urlaub bewirken; möchte es ja thun, damit ich wenigstens *in etwas vergüten könne, was ganz auszusöhnen unmöglich sey*.

845 Was ich vermuthet hatte, geschah. Erwangen sah Dieß als den ersten Schritt zu einer günstigen Rückkehr an; hoffte, durch diesen Canal jene getrennte Verbindung nun mit größerer Sicherheit zu erneuern, bewirkte Wilhelms Urlaub mit Freuden, und schickte ihn mit Aufträgen, die Sie errathen können, und von denen ich bald noch mehr sprechen werde, schleunigst an mich ab. Oft hat mein Gemahl mir nachher gestanden: daß es ihm Mühe gekostet habe, zu gehorchen. Ein gewisser Widerstand, den er selbst nicht begreifen können, eine gewisse Scham, die er selbst für
850 thörigt erklären müssen, hätten sich dagegen gesträubt; und schon unter Weges sey er mehrmahls noch wieder umzukehren Willens gewesen.

Ich hoffe, Branko, Sie errathen, was meine Eitelkeit aus diesen Merkmalen folgert; aber ich weiß gewiß, auch bey warmer Fantasie, können Sie sich den Eindruck nicht genügend denken, den Minettens Nachricht, daß Wilhelm draußen vor meiner Thür stehe, auf mich machte. – Es war eben gegen Mittag; meine Tante war in der Wirthschaft
855 beschäftigt und ich allein. Daß ich jetzt den *Unterschied des Standes ganz*, und, wenn Sie wollen – die *Etikette meines Geschlechts* wenigstens *halb* vergaß; daß ich rasch von meinem Sofa aufsprang; ihm entgegen eilte; ihn, ehe er noch recht auf Anrede und Verbeugung sich besinnen konnte, bey der Hand ergriff; und mit Thränen im Aug, gewiß auch mit Gefühl im Tone ausrief: armer Mann, was haben Sie meinewegen erlitten! das versteht sich ungesagt. – Wahrlich, als er sich ehrfurchtsvoll meine Hand zu küssen bückte; dann so bescheiden aussah, und mit wenigen einfachen
860 Worten für meine Theilnahme dankte, da war mir – mir Schwärmerinn vielleicht! – als sähe ich den Inbegriff männlicher Schönheit im Bilde eines Jünglings vor mir stehen, da fehlte wenig nur, ich hätte mich zu Anschmiegung und Kuß in seine Arme geworfen. Tausenderley, ehe er gekommen war, hatt' ich mir zu fragen vorgenommen. Jetzt ward es mir schwer, auf irgend etwas mich zu besinnen; jetzt war endlich die Frage: Wer die Person sey, von der er mir geschrieben, daß er sie mehr als sich selber liebe? das Einzige, was ich herausstotterte.

865 Ihr Lächeln, lieber Branko – verbergen Sie es immer nicht! ich sehe und verstehe es doch. Selbst damahls mußte ich die Unschicklichkeit dieser Frage fühlen; denn ich hing so gleich die Versicherung daran: daß ich nur frage, um für diese geliebte Person zu sorgen. Aber wie sonderbar ward mir, als er antwortete: daß es seine *Mutter* wäre; wie weit sonderbarer noch, als ich endlich – wiewohl nach mancher Weigerung und mancher Frage – seine ganze Lebensgeschichte allmählig aus ihm hervorzog. Wäre es nicht Mitternacht bereits, auch diese sollten sie
870 umständlicher erfahren. Jetzt genügt Ihnen folgender Auszug. – Wilhelms Vater war ein Mann von ansehnlichem Amte, war Rath des Fürsten zu S. gewesen, ein treuer Diener, ein thätiger Kopf, und doch nicht geliebt, doch nicht belohnt; denn in seinen Rathschlägen pflegte er mehr auf Recht und Billigkeit als auf des Fürsten Wunsch und Lieblings-Leidenschaft zu achten. Als er verkannt und verschuldet starb, bath seine Witwe, eine Mutter von vier Kindern, vergebens um einen Gnadengehalt. Aufs Land geflüchtet, mit allmählicher Aufopferung alles des Ihrigen,
875 fristete sie ihr und ihrer Kinder Leben drey Jahre hindurch. Wilhelm, ein siebzehnjähriger Jüngling, der älteste unter seinen Geschwistern, studierte auf einer Schule, fünf oder sechs Meilen von ihr. Seine Lehrer hofften viel, und seine Mutter gab treulich her, was sie vermochte. Jetzt war ihre Habe ganz erschöpft; da gingen die Blattern verwüstend umher; ihre drey Waisen daheim erkrankten. Wilhelm erhielt von ihr statt des Vierteljahrgeldes, worauf er wartete, einen jammervollen Brief; denn sie hatte nicht, wovon sie Arzt, Arzeneyen, und die nothdürftigste Wartung ihrer
880 Kranken bezahlen konnte. Ein zweyter Brief, nicht mehr des Jammers, schon der Verzweiflung voll, folgte in acht Tagen darauf. Sie schrieb ihm am Leichenbrete ihres jüngsten, am Todtenlager ihrer zwey übrigen Kinder: woher sie Diesen ein Labsal nur, und Jenem Beerdigung schaffen könne, war ihr fremd; noch fremder, was sie dann machen solle, wenn diese Beyden dem Erstern nachfolgten. Wilhelms Seele, wäre sie auch zehn Mahl minder empfindsam gewesen, mußte sich wohl bey diesen Nachrichten zerrissen fühlen. Er selbst in Mangel; seine geliebten Brüder, todt
885 oder sterbend, seine Mutter in Verzweiflung. Um sich nur etwas zu zerstreuen, ging er in einen öffentlichen Garten, und setzte sich dort – denn auch in Gesellschaft sucht der Unglückliche die Einsamkeit! – setzte sich in einem Winkel auf eine Gartenbank nieder. Ihn hungerte und durstete, doch forderte er nichts, denn auch die kleinste Münze gebrach ihm. Ein Mann, der ihn vielleicht längst schon beobachtet haben mochte, setzte sich neben ihn, und bath, ein Glas Wein mit ihm zu trinken; Wilhelm nahm es an. Nach mancher erwiesenen Freundlichkeit befragte ihn der Fremde um
890 die Ursache seiner Traurigkeit. Mit siebzehn Jahren weiß man noch nicht, daß man meistens seinen Gram klüglicher verschließt, als eröffnet. Der Jüngling schüttete sein volles Herz aus. Gerührt schien ihm Jener zuzuhören. – »Ich

wußte wohl ein Mittel, brach er endlich aus, wie Sie Ihre Mutter zu retten vermöchten. Aber freylich etwas Aufopferung dürfte es kosten. Sie sind nicht außerordentlich groß, aber wie ich höre, noch jung, und im Wachsen. Werden Sie Soldat, und von dem Handgelde, das Sie empfangen, retten Sie vielleicht Ihre Brüder vom Grabe, Ihre
895 Mutter von der Verzweiflung. Auch Ihr künftiger Unterhalt ist dann gesichert. Verloren geht nicht viel. Wie bald sind acht Jahre vorbey. Mittlerweile haben Sie es entweder zum Officier gebracht, oder in den Nebenstunden, deren Sie viele haben werden, Ihren Geist gebildet. Wer tritt viel vor dem fünf und zwanzigsten Jahre in ein bürgerliches Amt; und Sie thun es dann mit dem Bewußtseyn, eine der edelsten Handlungen gethan, und auch schon dem
900 Vorschlaß gemerkt, das Verderbliche dieser so genannten Rettung aufgefunden haben. Doch Wilhelm, bey solcher Jugend, solcher Noth, überdieß vom Wein, der ihm etwas seltnes war, zwar nicht berauscht, aber doch erhitzt, glaubte im Rath dieses Fremden den Rath eines Engels zu hören. Sich für Diejenige zu verkaufen, der er Leben und Alles schuldig war, das schien ihm kein Verdienst einmahl, sondern bloß Pflicht zu seyn; und begierig fragte er daher auch nach weiter nichts: als wie doch wohl sein Handgeld sich belaufen könne? Ich zweifle freylich, war die Antwort, daß
905 Sie jetzt schon das gehörige Maß haben möchten. Doch ich kenne einen Mann, der nicht Werber allein, sondern auch Menschenfreund ist. Folgen Sie mir zu ihm! Vernimmt er die edle Absicht Ihres Schrittes, so hoffe ich, wird er zwanzig bis fünf und zwanzig Gulden nicht ansehen.« – Der arme Jüngling, nie noch im Besitz einer so ungeheuren Summe, schlug ein. In einer Viertelstunde stand er schon unterm Maß; wenige Minuten darauf schwur er. Die Menschenkäufer selbst konnten nicht mehr eilen, als er; denn an jedem Augenblick Verzug schien ihm das Leben
910 seiner Mutter und seiner Geschwister zu hängen. Noch diesen Abend schickte er ihr durch einen eigenen Bothen jene fünf und zwanzig Gulden Blutgeld, nebst einem aufrichtigen Geständniß, wie er dazu gekommen sey. Für sich selbst nur einen Groschen davon zu behalten, hätte ihm ein Kirchenraub zu seyn geschienen. Daß diese Nachricht ein Dolchstich mehr für das Herz seiner Mutter seyn würde, davon ahndete dem Unerfahrenen kein Gedanke. Erst am dritten Tage, als er die Bedaurung seiner bisherigen Lehrer vernahm, als sein erster Rausch verflogen war, und er in
915 jenem Fremden, jenem Rathgeber, den Kameraden des Werbers erkannte, da merkte er, daß er durch List in ein Netz verwickelt worden; und auch selbst dann war er noch nicht überzeugt, ob er seinen Schritt bedauern sollte oder nicht.

Wirklich hätte seine Mutter fortan ohne ein Wunderwerk vom Himmel – und wer ist darauf zu hoffen berechtigt? – ihn nicht zu unterhalten vermocht. Wirklich waren jene schrecklich erworbenen fünf und zwanzig Gulden, so sehr ihr Herz dagegen sich sträubte, das einzige Geld, wovon sie kärglich ihre drey Söhne begraben lassen mußte. Was sie
920 ihrem Wilhelm zur Antwort schrieb; wie sie auf einer Seite seine Aufopferung bewunderte, auf der andern seine Übereilung bejammerte, das gehört nicht hierher; aber wohl muß ich ihnen noch die Standhaftigkeit rühmen, mit der er auf jedem Vorsatz, für *sich* und *sie* ergriffen, ausharrte. Ein ganzes Jahr hindurch war, wenn nicht ein Freund ihn lud, trocknes Brod seine Speise, und Wasser sein Trank, um wenigstens ein Drittheil seiner Löhnung heimsenden zu können. Vom ersten Tage, da er Soldat ward, bis zu demjenigen, da er mit mir sprach, verwandte er jede erübrigte,
925 dienstfreye Stunde zum Lesen nützlicher, mühsam erborgter Bücher, und sein eigener Fleiß ersetzte die Stelle von fremdem Unterricht. Seine Aufführung zeichnete ihn bald vor seinen Gefährten aus, und erwarb ihm die Gunst seiner Vorgesetzten. Erwangen, der seine Handschrift und seine Thätigkeit zu nützen hoffte, beförderte ihn zum Unterofficier und both ihm Tisch und Zuschuß an. Wilhelm ward seitdem seine rechte Hand, und vergalt kleine selbstsüchtige Wohlthaten mit der redlichsten unbestechlichsten Treue. Selbst als der Unedelmüthige ihn retten
930 konnte, und es nicht that, hielt er doch muthig aus; aber mit dem Vorsatz, von nun an nur als Soldat, nie weiter als Mensch ihm unterwürfig zu seyn. »Was wird meine Mutter sagen!« das war sein einziger Kummer gewesen, als er sein Urtheil angekündigt erhielt. Auch diesen Gedanken hatte er bezwungen, um treu seinem Versprechen, und einem innern, ihn treibenden Gefühle zu bleiben. Doch hatte er ihr, ihr allein, Alles entdeckt; ihr allein Alles, was ich sandte, zugeschickt; und durch ihre Billigung und ihren Segen sich für den Hohn getröstet, der seitdem von seinen
935 Kameraden ihn oft getroffen hatte und noch traf.

Dieß war die Quintessenz von Wilhelms Erzählung. Mit innigster Theilnahme hatte ich ihr zugehört. Auch auf meine Tante hatte die edle Gestalt des Erzählers beynahe eben so günstig, als der Inhalt seiner Rede selbst, gewirkt; als ich ihr vorschlug, ihn zu unserm Mittagstisch einzuladen, stockte sie höchstens drey Minuten lang, und erwiederte endlich: der Sohn eines fürstlichen Rathes bleibe freylich auch als gemeiner Soldat ein junger Mann von gutem
940 Hause, wenn nur seine Strafe nicht – sie verstand hier mein bittendes Auge, schwieg und lud selbst ihn ein. Hätte es noch einer stärkern Empfehlung bey mir bedurft, er hätte sie durch sein Gespräch bey dieser Tafel sich erworben. Eine edle gesetzte Denkungsart, ein gebildeter Geist leuchtete, wie mir schien, aus jeder seiner Reden hervor; ich konnte nicht satt werden, ihn zu hören, nicht satt, ihn anzusehen. Doch stieg mir oft, wenn ich dieß Letztere that, die Thräne in's Auge; denn immer verband sich mit jedem Blick der Gedanke: Ein so edler Jüngling litt durch *deine*
945 Unvorsichtigkeit, litt einem Verbrecher gleich!

Mein Entschluß war gefaßt; nur noch über einen kleinen Punct wollte ich meinen neuen Freund erst prüfen. Er hatte mir von Erwangen einen Brief mitgebracht. Der Liebe höchste Schwärmerey, das innigste Gefühl schienen ihn geschrieben zu haben. Ich rief Wilhelmen nach Tische bey Seite, zeigte ihm diesen Brief, und fragte ihn: Was er mir zu antworten riethe? Ob er glaube, daß Erwangen mich wirklich aufrichtig liebe? – »Wie könnte ich Dieß

950 entscheiden? erwiderte er halblächelnd: nach einer kurzen Frist würde mein *Lob* Ihnen vielleicht eine Nothwendigkeit meines Standes, und mein *Tadel* eine Art von Rachbegier scheinen.« – Fein ausgewichen! Aber an meiner Stelle, reden Sie unbefangen, was würden Sie dann thun? – Er sah mich starr an, und schwieg ein Paar Augenblicke. »Es ist eine so edle Sache um den Weg der *Tugend*, daß ein solcher Geist in einem solchen Körper ihn nie verlassen sollte.« So sprach er endlich, und der Ton seiner Worte war bey nahe noch eindringender, als die Worte selbst. – »Sie haben
955 Recht, junger braver Mann! rief ich aus: nur Ihrem Unfall, und nur Ihrem Edelmuth verdanke ich es, daß ich nicht ganz von diesem Weg der Tugend abkam. Ich hoffe jetzt, auf ihm auszudauern. Sagen Sie Erwangen: ich würde nie ihm antworten; mir meinem Willen nie ihn sprechen; nach zwanzig erschlichenen Gesprächen wenigstens nie wieder auf ihn hören. – »Ist Dieß Ihre feste Bestimmung, gnädige Frau?« Meine feste, so wahr ich einen Gott und eine Vergeltung glaube. »Wohlan! fiel er rasch ein; so ist meine Aufrichtigkeit auch nun keine Verrätherey mehr. Für Sie
960 zu leiden, gnädige Frau, fiel mir nicht schwer. Doch Sie dem Falle nahe zu wissen, jammerte mich schon oft. Erwangen war Ihrer Zärtlichkeit niemahls werth. Seit den zwey Jahren, die ich ihn kenne, waren Sie seine fünfte Liebe; Allen schrieb er mit gleicher Gluth; alle betrog er.« – Aber seine Krankheit? – »War erdichtet. Arzt und Minette waren mit im Bunde. Geld hat er nie geschont.«

Diese letzte Nachricht überraschte mich allerdings. Eine gewisse Eitelkeit ist von dem menschlichen, zumahl von dem
965 weiblichen Herzen so unzertrennbar, daß man zehn Mahl *muthmaßen* kann, getäuscht worden zu seyn, und es schmerzt gleichwohl noch, wenn man es nun gewiß weiß. Es bedurfte daher einiger Augenblicke, bevor ich mich faßte. »Sogar der Nahme dieses Unwürdigen, fuhr ich endlich fort, sey von nun an aus unsern Gesprächen verbannt! Doch da selbst diese neue Nachricht meine Schuld bey Ihnen verdoppelt, so gestehen Sie mir desto unbefangener: Gefällt Ihnen der Stand, in welchem Sie sich jetzt befinden?« – »Dann müßte ich nie mich in ihm befunden haben!« –
970 Aber doch vielleicht, wenn Sie höher aufrückten? – »Und wenn ich General werden könnte, nie! Er ist jetzt nur das Werkzeug in der Despotenhand; hundertfältig der Ungerechtigkeit, ein Mahl kaum der Menschlichkeit und seiner erstern edlen Bestimmung fähig.« – »Was aber wünschen Sie sich?« – »Ach, einen Traum erfüllt zu sehen, der ewig ein Traum bleiben wird! Wenn meine Dienstjahre geendigt sind, den Wissenschaften, und durch solche einst meinem Vaterlande in bürgerlichen Geschäften mich zu weihen.« – Muth gefaßt, edler junger Mann! rief ich voll Freuden aus.
975 Dieser Traum soll zur Wirklichkeit werden, und zwar eher noch, als Ihre Dienstzeit sich endet. Gehen Sie zu Ihren Obern! und Ihre erste Frage sei: Wie hoch man Ihren Abschied schätze? Meine erste Sorge sey dann, Ihnen diesen Abschied zu schaffen, und für Ihr künftiges Schicksal zu sorgen! – Mit Ungewißheit starrte er mir, vielleicht eine volle Minute, in's Auge. »Ich darf's nicht annehmen, erwiderte er endlich. Lassen Sie mich's gestehen. Schon damahls, als ich Ihr Geschenk erhielt, war mich loszukaufen mein erster Gedanke, und ich hoffte, auch ohne Löhnung mein
980 Leben zu fristen. Doch die Erinnerung an meine Mutter.« – »Auch für sie soll gesorgt werden! Ich brauche künftig eine Gesellschafterinn; sie soll es seyn, und ruhig wird ihr Alter verfließen.« – Sein großes schönes Auge füllte jetzt eine überströmende Thräne. Ich sehe ihn noch, und noch schlägt freudig mein Herz bey der Erinnerung an diese Minute. – »Nein, rief er noch ein Mahl, nein! ich darf sie nicht annehmen – diese verschwenderische Güte.« – Sie ist keine Verschwendung für mich, fiel ich ein: denn sie übersteigt meine Kräfte nicht. Sobald ich mein väterliches
985 Vermögen wieder erhalte, und das muß binnen wenig Tagen geschehen, – belaufen sich meine Einkünfte jährlich auf einige tausend Thaler, und Sie, der Sie für Ihre Mutter Leib und Leben verkaufen, für eine Unbekannte Schmach und Schmerz erdulden konnten, – Wilhelm, Sie verstehen sich doch schlecht auf der Dankbarkeit süßes Gefühl, wenn Sie länger sich weigern. – Ich wollte weiter sprechen; meine Empfindungen, unwillkürliche Thränen unterbrachen mich, und in eben diesem Augenblick warf sich Wilhelm vor mir nieder aufs Knie. »Mag es doch in tausend Romanen
990 stehen, sprach er, daß es groß sey, Wohlthaten *auszuschlagen*; ich nehme die Ihrigen an. Ihre Milde« – – Sie können leicht denken, Branko, was ihn hier Alles seine überfließende Erkenntlichkeit zu meinem unverdienten Lobe sprechen ließ. Es zu wiederhohlen wäre Zeitverderb und Schwäche. Kurz, er gab endlich meinen Bitten nach; gab mir die Adresse seiner Mutter, überließ es mir, ihr Alles zu schreiben, und trennte sich mit dem Versprechen, mir bald und aufrichtig zu melden: Ob und wie theuer er loszukaufen sey?

995 Was sich vermuthen läßt, geschah. Man machte ihm noch manche kleine Schwierigkeit, und steigerte zwey Mahl den Preis seines Abschieds. Doch diese Habsucht ließ sich befriedigen. – Drey Tage vorher, ehe man endlich sich fügte, ward auch mein Prozeß entschieden; entschieden, wie ich gehofft hatte; unsre Ehe ward für aufgelöst erkannt. Ich erhielt Freyheit und Besitz meines Eingebachten wieder. Zwar hatte mein Gemahl Anfangs Himmel und Hölle zu bewegen gesucht, um wenigstens, so lang er lebe, auf ein Jahrgeld mich zu setzen; doch die Landesgesetze sprachen
1000 zu laut dagegen, und er selbst war verachtet und verhaßt bey allen seinen Richtern. Als er nichts weiter auszurichten vermochte, hatte er mit einer Ängstlichkeit, die zu manchem Verdacht Argwohn gab, wenigstens die schleunigste Auslieferung seiner Papiere von mir verlangt. Es war billig, daß ich diese leistete. Seine Zifferschrift zu enträthseln, war ich nie neugierig genug gewesen, und meine ernstliche Versicherung desfalls schien ihn nicht wenig zu trösten.

Ich war nun Gebietherinn eines ansehnlichen Einkommens, dankte meiner Tante für Vorschuß und bisherige
1005 Unterstützung, kaufte mir dicht bey ihrer Wohnung ein eignes Haus, entließ Minetten mit einem Verweis und einem Geschenke, und lud versprochener Maßen Wilhelms Mutter zu meiner Gesellschaft ein. Sie kam; ich fand eine greise, brave, noch im Alter thätige, im Gespräch angenehme, an Seelengaben unverbesserliche Freundinn in ihr. Auch ohne

Wilhelms Verwandtschaft wäre ein solcher Fund für mich Gewinn gewesen.

Ein glückliches Ungefähr wollte, daß den Morgen darauf, als sie anlangte, und eben, als sie aufgestanden war, ihr
1010 freygewordener Sohn eintraf. Seit drey Jahren hatte sie ihn nicht gesehen; erblickte jetzt zum ersten Mahl ihn wieder
in bürgerlicher Kleidung; Manches schien ihr *töstlich* an ihm, was nur sauber war; Alles, ihn selbst, glaubte sie *mir*
schuldig zu seyn. Als sie sich zehn – zwanzig Mahl umarmten, als kindliche Ehrfurcht von mütterlichem Segen
belohnt wurde; als bald sie, bald er, ihre Gefühle gegen sich und mich herzustammeln suchten; – – Branko, der
1015 Anblick der feyerlichen Natur im Frühlingsschmuck, oder in der Kühle eines entwichenen Gewitters ist nicht so
herzerschütternd, so herzerhebend, als es für mich der Anblick dieser Scene war.

Wilhelm blieb nur wenige Tage bey seiner Mutter, und ging dann nach Göttingen, um dort einzuhohlen, was er zeither
hatte verabsäumen müssen. Bey seinem Abschied, als mir Alles hernach so einsam schien, da war es, wo ich zum
ersten Mahl mich heimlich befragte: Ob das, was ich empfände, bloßer *Dank* nur sey? Ich blieb die Antwort mir
schuld, und war wenigstens Meisterinn genug, keinem andern Beobachter einen Blick in mein Herz zu verstatten.
1020 Bey meiner Jugend, meinem Wohlstande, meiner unbeschränkten Lage, sah ich bald eine Menge von Freywerbern
erscheinen. Einige darunter waren annehmlich. Meine Tante beschwor mich, sie anzunehmen; Wilhelms Mutter rieth
mir das Gleiche. Aber ich war scharfsichtig genug, an Allen Flecken zu finden; wohl gar so ungerecht, einige ihnen
anzudichten. Höflich gegen Alle, wies ich doch Alle ab. Man zerbrach sich in der ganzen Nachbarschaft den Kopf
darüber gewaltig. Man war ein Paar Mahl – denn Neugier ist schlau, – der wahren Ursache ziemlich nahe; aber man
1025 fand sie immer *gar zu unmöglich*, und man classifizierte endlich meine Sprödigkeit unter das weitemfaßende Gebieth
des weiblichen Eigensinns.

Zweyerley trug in diesen zwey Jahren sich zu, was ich doch nicht ganz zu übergehen vermag. Meine Tante starb; ich
ward ihre Erbin; vorher schon wohlhabend ward ich nun reich. Und dann, es kam auch jener berühmte siebenjährige
Krieg in's Land. Das Regiment, wo Wilhelm gedient hatte, brach auf. In der Schlacht bey Lowositz kam es tief in's
1030 Feuer; that seine Schuldigkeit, aber litt viel dabey. Von Erwangens Compagnie kamen nur sechs Mann von der
Wahlstatt zurück. Erwangen selbst blieb auf ihr. Als die Nachricht davon zu uns erscholl, und als Wilhelms Mutter sie
vernahm, da warf sie – sie, die sonst nur allzu ehrfurchtsvoll mit mir umzugehen pflegte, sich rasch um meinen Hals,
und rief: Gott vergelte es Ihnen tausendfältig, daß ich jetzt meinen Sohn noch habe! – Eine solche Minute
auszumahlen, meine damahligen Gefühle auszusprechen, wäre ein fruchtloses Beginnen.

Doch weit merkwürdiger ward noch das dritte Jahr für mich. Meine ehrwürdige Freundin, bisher so gesund und
heiter; daß ich noch ein langes Leben ihr verbürgt hätte, erkrankte durch eine Erkältung; stand zwar wieder vom Lager
auf: doch die Ärzte sprachen über ihre zurückgebliebene Mattigkeit das Urtheil, daß es eine Abzehrung sey, die zwar
langsam, doch unheilbar, sie aufreiben werde. Mit Gelassenheit hörte sie diesen ernsten Spruch; mit gleicher
Stimmung schrieb sie ihn ihrem Sohne, und lud ihn ein, sie noch ein Mahl zu sehen. – In dem musterhaftesten Fleiße
1040 hatte Wilhelm seine bisherige Zeit verlebt. Oft hatte seine Mäßigkeit meine Geschenke verschmäht; daß er Mangel
leide, hatte er nie, daß er Überfluß spüre, oft geschrieben. Nachrichten, die ich im Verborgenen einzog, gaben seiner
Aufführung ein Lob, das oft Schmeicheley zu seyn schien, so groß war es. Jetzt, schon im Begriffe seine Studien zu
schließen, las er kaum seiner Mutter Nachricht und Bitte, als er aufs eiligste, auf's bekümmertste herbey eilte. Ich
staunte bey seinem Anblick, so verändert, so ausgebildet dünkte er mir indeß geworden zu seyn. Auch seine welkende
1045 Mutter schien einige Tage hindurch von seinem Anblick wieder aufzuleben und zu genesen. Doch leider siegte bald
das Gesetz der Natur über die Zauberkraft der mütterlichen Liebe, und des Abschieds wichtige Minute nahte sich ihr
immer sichtlicher.

Mitten in der Betrübnis, die ich bey der Aussicht auf ihren Verlust empfand, sprach mein Herz über einen andern
Punct so vernehmlich, daß ich mich länger nicht selbst zu täuschen vermochte. Liebe zu dem *Abwesenden* hatte ich
1050 mir oft abgeläugnet; auch wenn ich an ihn dachte, von ihm hörte, von ihm sprach. Doch jetzt der *Anwesende* – – wenn
er bey seiner leidenden Mutter so mitfühlend saß; jeden ihrer Winke deutete und zuvorkam; jetzt mit männlichem
Ernst, jetzt mit kindlicher Liebe ihr vorlas, ihr zusprach, jetzt ans Fenster ging, und unvermerkt sich die Thräne vom
Auge wischte; – ach diesen, diesen anwesenden jungen Mann, den must' ich *lieben*; mußte mir gestehen, daß es Liebe
sey. In diesen vier Wochen, mir unvergeßlich für immer, entwarf ich einst in einer einzigen Nachmittagsstunde jene
1055 Zeichnung, die mich heute zur Schwätzerinn macht. Als sey es ein Verbrechen, entzog ich sie emsig jedem fremden
Blick; doch vor dem meinigen stellt' ich sie, so oft ich allein war. Eben so schnell, als ich das Bild *entworfen* hatte, so
langsam vermocht' ich es zu *vollenden*. Immer fand ich noch etwas daran zu bessern, um nur noch länger mich damit
zu beschäftigen.

Einst, zu einer Stunde, wo ich sonst Mittagsschlaf zu halten pflegte, lag ich auf einem Sofa an eben derjenigen Seite,
1060 wo an des andern Zimmers Wand das Bett von Wilhelms Mutter stand. Sie ruhte ebenfalls ein wenig; doch ohne
schlafen zu wollen, auf ihrem Lager aus; ihr Sohn saß neben ihr. Die Thür des Zimmers stand ein wenig offen; daß ich
ihnen so nahe sey, wußten sie nicht; kein Wort ihres Gesprächs konnte mir entgehen. Sie sprachen von der Zukunft.
Die gute Alte gestand ihrem Sohn, daß sie nur seinetwegen noch einige Jahre Leben sich wünsche; sie gab ihm ihre

Besorgniß seines Fortkommens halber zu erkennen; er tröstete sie durch Verweisung auf die bisherigen sonderbaren Wege der Vorsicht. Das Gespräch lenkte sich nun sehr ungezwungen auf mich. Sie sprach von mir mit der wärmsten Erkenntlichkeit. »Ich hoffe, rief sie endlich, sie wird vollenden, was sie so weit fortführte; wird nicht eher mit deiner Unterstützung aufhören, bis sie dich geborgen weiß. Ach, wenn sie zuweilen so günstig von dir sprach – – doch nein, eine solche Hoffnung wäre Thorheit.« – Sie brach ab, indem sie Arzney von seiner Hand gereicht begehrte.

Es war ein sonderbares unaussprechliches Gefühl, eine seltene auf ein Mahl gereifte Entschließung, die ich bey diesen Worten, und bey dem Lobe, das Wilhelm hinzufügte, in mir aufsteigen fühlte. Ich erhob mich schnell, trat in ihr Zimmer; sie waren ein wenig betreten, mich jetzt zu sehen. Ich nahte mich lächelnd dem Bette der Kranken. – »Wohlan, meine ehrwürdige Freundin, sprach ich, auch diese Sorge für die Zukunft will ich noch befriedigen! Mit eigenen Augen sollen Sie noch sich überzeugen, welches Loos Ihr so geliebter, und dieser Liebe so würdige Sohn erwählt. Sagen Sie mir, junger braver Mann, haben Sie noch keinen Gegenstand Ihrer Zärtlichkeit?« – Er erröthete und antwortete stammelnd: Keinen.

»Warum verbergen Sie mir ihn? fuhr ich fort. Können Ihre Geliebte, sie sey wer sie wolle, zwanzig tausend Thaler Mitgift zu der Ihrigen machen, so soll Ihre Mutter noch Beyder Hände zusammen fügen, ehe sie einschläft. Für ein ehrendes Amt wird Ihre eigene Fähigkeit sorgen.« – Ich habe keine Geliebte, sprach er, die ich durch eine solche Summe kaufen könnte; auch macht diese verschwenderische Güte – – »Still! fiel ich ein, lernen Sie die Verschwenderinn erst ganz kennen, bevor sie ein Urtheil von ihr fällen. Wilhelm, ist es Wahrheit, daß Ihr Herz ganz frey sich fühlt, so ist das meinige um desto mehr zu beklagen: denn drey Jahre schon liebt es Sie; und biethet sich jetzt sammt meiner Hand Ihnen an, wenn Sie es anders erwiedern können.«

O Gott, wäre es möglich! riefen Mutter und Sohn zugleich; der Letztere schon zu meinen Füßen. – Ob er es annahm, ob er Wahrheit sprach, als er mir Liebe schwur; ob ich thörigt oder weislich wählte; das wissen Sie Branko schon; das sehen Sie bereits seit einem Monath ungefähr als ein Augenzeuge. Aber seiner Mutter feuriger Dank zum Himmel, ihre unbegrenzte Freude, ihre Liebkosungen – lassen Sie mich abrechnen davon, denn mein Herz wird bey der Erinnerung weich! Auch Sorge ich: eben dieß Übermaß von Entzücken verkürzte ihr Leben noch um ein Paar Tage, statt es, meinen Wünschen nach, zu verlängern. Wenigstens aber empfing sie von mir bereits den Mutternahmen; starb am vierten Tage in meinen Armen und in den Armen meines Bräutigams.

Bekannt mit der Schmähsucht unsrer Mitmenschen that ich Wilhelm den Vorschlag, unser bisheriges Vaterland mit einer anmuthigen Fremde zu vertauschen; und er folgte mir willig. Ich verkaufte meine liegenden Gründe, wir durchreisten Deutschland, suchten einen Ort, der uns zur Heimath gefalle; und fanden ihn hier. Den Nahmen, den er führt, erkaufte wir nicht aus Stolz, sondern nur um der Forscbegier unsrer ehemahligen Landsleute uns zu entziehen. So manches ansehnliche Amt an den Höfen nachbarlicher Fürsten konnte mein Gemahl schon erhalten. Doch ihm genügte der Genuß der Wissenschaften und der Liebe im Stillen. Mir genügte ein Gatte, den ich nicht gegen einen Fürsten vertauschen würde. Ein Gatte, der einst nicht nur so viel litt für mich, sondern dem ich es auch verdanke, daß fleckenlos mein Gewissen, und rein meine Tugend blieb.

(18398 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/meissnea/krimina2/chap001.html>